

Thomas Biller, Daniel Burger, Hans-Heinrich Häffner

Neues zu den Burgen des Königreichs Jerusalem in Transjordanien* Montréal (Shobaq) - Li Vaux Moïse (Wu'eira) - Kerak

in memoriam König Hussein von Jordanien, 1935-1999

Der Westteil des heutigen Jordanien entspricht dem Transjordanien oder »Oultrejourdain« der Kreuzfahrerzeit, einem Teil des Königreichs Jerusalem, wo es nur wenige, aber strategisch besonders wichtige Burgen gab. Östlich des Jordan, an der Grenze zwischen Agrarland und Wüste, hatte schon Trajan eine Nord-Süd-Straße geschaffen, die Syrien mit Ägypten verband, und unter Diokletian wurde diese »via nova« durch die Kastellkette des »limes arabicus« gegen Beduineneinfälle geschützt. Sieben Jahrhunderte später drangen auch die fränkischen Eroberer sehr schnell nach der Gründung des Königreichs Jerusalem in diese besonders fruchtbare Region vor - ihr erster Vorstoß datiert schon in das Jahr 1100 - und die Straße an der Ostgrenze des Territoriums wurde in dieser Epoche eher noch wichtiger, weil sie Syrien nun auch mit der Region von Mekka/Medina verband, und weil sie nach der Sperrung der Küste für islamische Reisende den gesamten Nord-Süd-Verkehr aufnahm.

Diese exponierte Situation führte schon in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Gründung von drei großen königlichen Burgen, nämlich des programmatisch benannten Montréal (gegründet 1115), dann von Li Vaux Moïse (wohl 1127/31) und schließlich von Kerak (1142), dessen alter Name »Crac de Montréal« es als Schwesterburg von Montréal akzentuiert. Ihr Schicksal in der fränkischen Epoche verlief in der Folge parallel, bis zur Eroberung aller drei Stützpunkte 1188/89, die auf die epochale Niederlage der fränkischen Staaten bei Hattin im Juli 1187 folgte. Von allen Burgen sind aussagekräftige Reste erhalten, die von den Verfassern im März 1998 im Rahmen einer Forschungsreise besucht wurden. Die Zeit reichte dabei nicht für eigene Aufmaße und Detailuntersuchungen, jedoch konnte der Forschungsstand bezüglich ihrer Bauform am Objekt durchgearbeitet werden¹; für Montréal und Kerak griffen wir zudem auf Beobachtungen von Th. Biller von 1988 zurück.

Die folgenden monographischen Skizzen verfolgen insbesondere das Ziel, die bauliche Gestalt und Entwicklung

der Anlagen soweit darzustellen, wie es derzeit möglich ist, und darüber hinaus die offenen Fragen und die zur Beantwortung nötigen Methoden herauszuarbeiten. Die Diskussion von stilistischen Fragen kann dabei wegen des geringen Umfangs des Erhaltenen knapp bleiben, und auch die Ermittlung und Interpretation der Schriftquellen ist von der früheren Forschung schon weitgehend geleistet worden; publizierte archäologische Ergebnisse werden herangezogen, soweit sie Aussagen zum Bau und seiner Datierung enthalten. Für den historischen Hintergrund sind vor allem Deschamps' »Châteaux des croisés...« grundlegend, sowie die Dissertation von H. E. Mayer (1990), der die Entwicklung der ältesten Kreuzfahrerherrschaft in Transjordanien, Montréal, untersucht hat; schon aus Platzgründen werden hier nur jene Quellen nochmals angesprochen, die von architekturgeschichtlicher Relevanz sind². Wichtige Grundlagen für die Rekonstruktion der baulichen Gestalt waren die Pläne für Montréal und Li-Vaux-Moïse, die erst in den letzten Jahren von archäologischer Seite vorgelegt worden sind.

Trotz ihrer Unvollständigkeit halten wir die Veröffentlichung unserer Notizen auch deshalb für sinnvoll, weil insbesondere Montréal und Kerak zwischen 1988 und 1998 durch umfangreiche und noch laufende Instandsetzungen verändert worden sind. In diesen Maßnahmen zeigt sich nämlich die auch in Europa heftig diskutierte und selten befriedigend bewältigte Problematik der Rui-

* Th. Biller, der dem Empfänger dieser Festschrift für vielfältige Förderung in über 30 Jahren zu danken hat, bereiste mit ihm zusammen und einigen weiteren Freunden und Bekannten 1988 Syrien und Jordanien, wobei neben den Kreuzfahrerburgen auch der spätantike Palastbau eine wichtige Rolle spielte. Die Reise beeindruckte Herrn Meckseper stark, wie er mir später noch mehrfach versicherte, und das galt genauso für mich. Daher wiederholte ich die Reise 10 Jahre später in anderer Gruppe; der Aufsatz vertieft Beobachtungen, die einige von uns bei dieser Gelegenheit machen konnten.

Th. Biller, März 1999

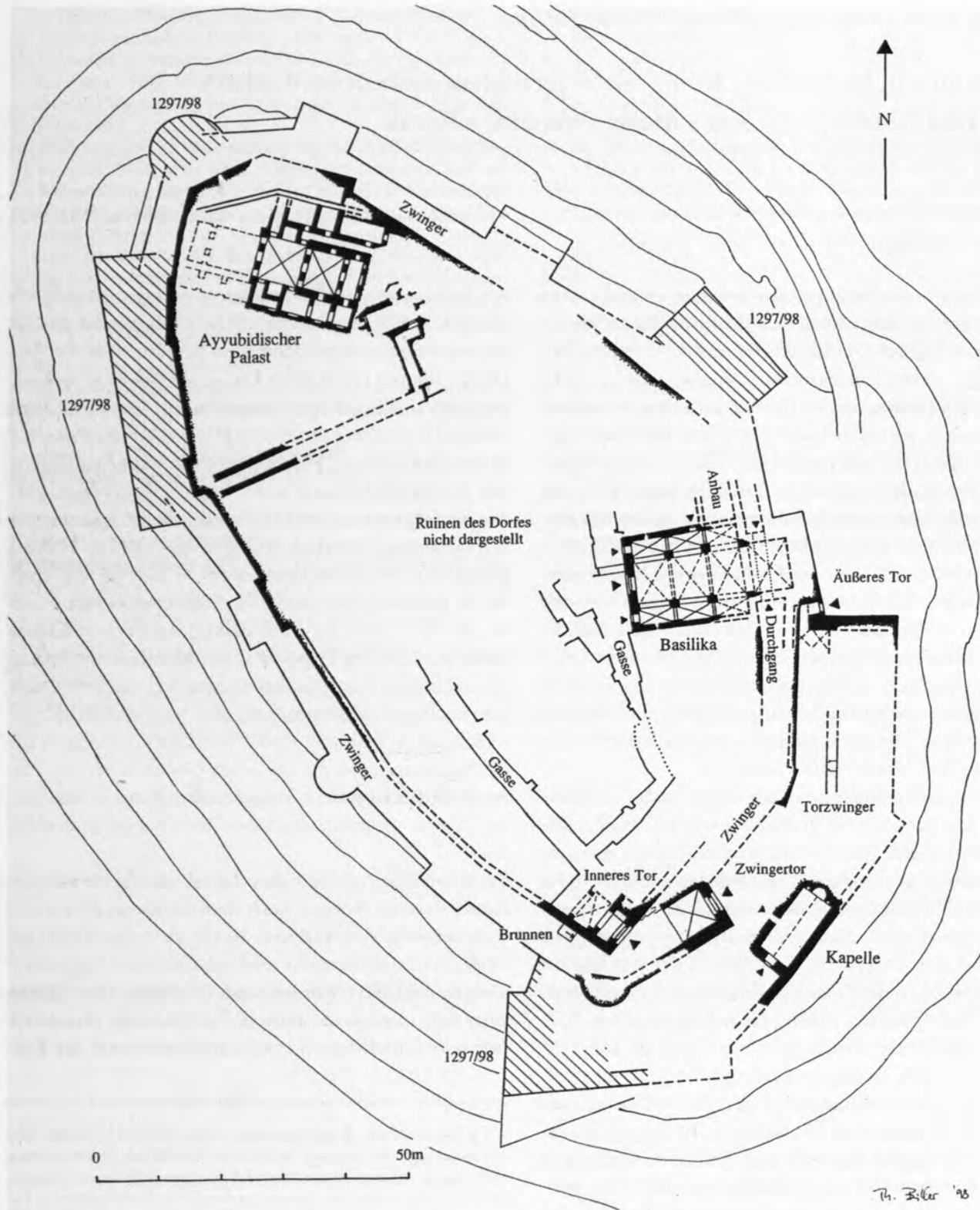


Abb. 1: Montréal/Shobaq, Grundriß auf Höhe des Erdgeschosses. Dargestellt sind nur die Bauteile, die mit Sicherheit ins 12./13. Jahrhundert gehören. Alle mit Sicherheit jüngeren oder bisher nicht untersuchten Mauerreste sind weggelassen. (Zeichnung: Verf., auf Grundlage des Planes bei Brown 1988)

nendenkmalpflege besonders deutlich. Weit fortgeschrittener Verfall einschließlich der Gefährdung von Teilen, die oberflächlich noch intakt scheinen, führt zu umfassenden Veränderungen, die viele weniger deutliche, aber für den Fachmann höchst aussagekräftige Befunde glätten und unkenntlich machen. Daher müssen Baumaßnahmen gerade an Ruinen unbedingt durch wissenschaftliche Untersuchung und Dokumentation vorbereitet und begleitet werden. Dies geschieht jedoch in aller Regel bestenfalls punktuell, und zwar im vorderen Orient fast immer mit archäologischen Mitteln. Der Großteil des Objektes wird durch solche Untersuchungen in der Regel nicht erfasst - mit der Folge, daß die anschließenden Baumaßnahmen mit der Fülle der Details einen Großteil der »Bedeutung« des Objektes verunklären oder gar vernichten. Eine Ergänzung begrenzter Einzelgrabungen durch einen das ganze Objekt erfassenden »survey« auch mit den Mitteln der Bauforschung ist daher grundsätzlich nötig - eine Forderung, die sich keineswegs nur an ein Land wie Jordanien richtet, dessen denkmalpflegerische Anstrengungen in jüngster Zeit Anerkennung verdienen, sondern weit stärker noch an die Länder Europas, deren denkmalpflegerische Erfahrung und wirtschaftliche Potenz weit aus bessere Grundlagen bieten.

Der vorliegende Aufsatz will vor diesem Hintergrund verdeutlichen, welche Fülle von Einzelfragen in den drei historisch bedeutsamen Baudenkmalern noch ungelöst ist, obwohl in Montréal und Kerak die Instandsetzungen bereits weit fortgeschritten sind. Darüber hinaus möchten wir mit diesen Notizen die Kenntnis der Architektur der Kreuzfahrerstaaten und ihrer moslemischen Nachbarn vermehren, wofür die Burgen Montréal, Li Vaux Moïse und Kerak wegen ihrer frühen Entstehung und nur kurzen fränkischen Baugeschichte besonders wertvoll sind.

Montréal / Shobaq

Montréal (arabisch Shobaq), obwohl 1115 von König Balduin I. als erste fränkische Burg in Transjordanien gegründet und nach Umfang und Eindruck immer noch eine der mächtigsten Kreuzfahrerburgen, war bis vor zwei Jahrzehnten zugleich eine der am wenigsten erforschten. Neben kurzen Erwähnungen in der Expeditionsliteratur hatte lediglich der Duc de Luynes im späten 19. Jahrhundert einen Übersichtsplan publiziert, der jedoch nur das Gelände und die Außenmauern der Burg dokumentierte;



Abb. 2: Montréal/Shobaq, Basilika, Blick gegen Südosten auf die Arkaden des Mittelschiffs.
(Foto: Th. Biller, 1998)

im Inneren lag bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein Dorf, das die mittelalterliche Substanz teils zerstört oder durch Trockenmauern ersetzt hat, sie teils aber auch nur überdeckte.

1962 beschäftigten sich J.-J. Langendorf und G. Zimmermann mit zwei Sakralbauten in den Ruinen, nämlich einer kleinen, schon früher notierten Basilika in Formen des 12. Jahrhunderts an der Ostseite, und einer erst neuerdings zugänglichen Kapelle am Südrand der Gesamtanlage, die damals aufgrund ihrer Lage am Hang und der Schutthöhe als unterirdische Anlage erschien. 1986 führte R. M. Brown die bisher offenbar einzige archäologische Untersuchung in der Burg durch, die vor allem einen Palast des frühen 13. Jahrhunderts freilegte, also einen Bau, der erst nach der Kreuzfahrerzeit entstand. Gegenwärtig wird weiterhin Schutt geräumt - augenscheinlich ohne weitere archäologische Begleitung - und die freigelegten Teile wer-

den sukzessive gesichert und umfangreich ergänzt. Dadurch sind insbesondere die Ringmauern besser bekannt geworden, aber auch die zumeist spätere Innenbebauung; jedoch liegt immer noch ein großer Teil der Burg unter Schutt. Der hier abgebildete Grundriß (Abb. 1) ist eine Überarbeitung des 1988 von Brown veröffentlichten Planes, welcher viele ungeräumte Bereiche noch nicht darstellen konnte, dafür aber verwirrenderweise mancherlei nachmittelalterliche Mauerzüge und Zufallsprodukte des Verfalls erfaßte³; ein detailliertes Aufmaß der Kapelle wurde 1997 von Bini/Bertocci, eines der Basilika 1998 von Pringle publiziert.

Die heutige Ansicht der Ruine wird von vier mächtigen Werken in Buckelquadern bestimmt – drei rechteckigen Bauten und einem Rundturm – die nach arabischen Inschriften 1297/98 entstanden sind⁴, und die klar erkennbar an und auf eine ältere, die ganze Anlage umlaufende Mauer gesetzt wurden. Diese Mauer, die mit mehreren kleineren Türmen vor allem an der Südwestseite noch heute in fast ursprünglicher Höhe erhalten ist (Abb. 3),



Abb. 3: Montréal/Shobaq, südwestliche Partie des umlaufenden Zwingers, von Süden, nach Restaurierung. Rechts Fundamentreste der ältesten Ringmauer und Ruinen der Dorfbebauung. (Foto: F. Schlegel, 1998)

mußte bis vor kurzem als die ursprüngliche Ringmauer der Burg erscheinen. Die jüngsten Freilegungen zeigen jedoch, daß es sich um eine Zwingermauer handelt, die in etwa gleichbleibendem Abstand von 8-9 m vor der ursprünglichen Ringmauer verlief.

Von dieser ursprünglichen Ringmauer ist – nachdem sie jahrhundertlang vom Dorf überbaut war – meist nur noch das Fundament erhalten bzw. sie zeigt nach den jüngsten Arbeiten außen noch 1-4 Schichten einer erneuerten Verkleidung. Lediglich hinter dem nordwestlichen, 44 m breiten Werk von 1297/98 ist ein Mauerteil in sauberen, ausgezwickten Schichten hammerrechter Quader bis zu etwa 6 m Höhe erhalten, weil sich die einhöftige Wölbung eines durchlaufenden Ganges darauf stützt. Hier findet man auch zwei flache Vorsprünge von 6 m und 10 m Breite; vergleichbare Mauervorlagen oder Risalite gibt es an der Ringmauer der Nachbarburg Kerak. Ein dritter derartiger Vorsprung ist weiter südlich nur im Fundament erhalten, ein vierter vielleicht hinter dem nordöstlichen Werk von 1297/98⁵; ob und inwieweit auch die übrige Ringmauer solche Risalite besaß, wird nur noch teilweise zu klären sein, da sie zu erheblichen Teilen überbaut bzw. zerstört ist.

Neben der Südspitze der Ringmauer liegt in einer besser erhaltenen Partie das Tor der ursprünglichen Anlage; erkennbar ist noch die äußere, flache Spitzbogennische, während das Gewände ausgebrochen bzw. durch jüngere Mauerteile ersetzt ist. Das Tor war durch keinerlei vorspringende Bauteile gesichert, führte jedoch in eine gewölbte Halle von geringer Tiefe, die wohl sekundär nach innen vergrößert wurde. Von ihr gingen zwei schmale Gassen aus, die das später in der Burg entstandene Dorf erschlossen haben und die durch die Schutträumung wieder erkennbar wurden; ob sie schon im 12. Jahrhundert ähnlich existierten, ist derzeit nicht klärbar.

Südwestlich neben dem Torbau, direkt vor der ursprünglichen Ringmauer im Zwinger, befindet sich der Eingang zu dem Brunnenschacht mit seinen 365 Stufen, der in mehreren frühen Expeditionsberichten beschrieben wurde. Die Lage des Einganges belegt, daß er erst nach Anlage des Zwingers entstanden ist, denn nur 2 m weiter nordöstlich hätte er von Anfang an im Schutze der Ringmauer gelegen.

An der Ostseite der Burg, an der Ringmauer, stehen die Reste der dreischiffigen Kirche (Abb. 2). Erhalten sind, über einem gewölbten Untergeschoß⁶, vor allem die beiden Westjoche, in den schmalen Seitenschiffen teils noch mit spitzbogigen Kreuzgratgewölben über abgekragten



Abb. 4: Montréal/Shobaq, Torbau des umlaufenden Zwingers, Außenseite von Osten.
(Foto: Th. Biller, 1998)

Gurten, während die Mittelschiffswände über den spitzbogigen, auf quadratischen Pfeilern aufsitzenden Arkaden nur niedrig erhalten sind. Hier sieht man noch die Rechteckvorlagen für die Gurtbögen und die unterkehnten Ansätze eines Gewölbes, das denen der Seitenschiffe entsprochen hat. Ein Gesims mit dem Profil einer umgekehrten attischen Basis ist als Kämpfer um die Rechteckvorlagen verkröpft und zieht sich rechtwinklig um den oberen Teil der Mittelschiffsarkaden. Daß der nicht allzu hohe Obergaden durchfenstert war, ist anzunehmen. In den Resten der Westfassade sind drei Portale beschädigt erhalten.

Die untersten Steinlagen des Chorbogens, die jüngst freigelegt wurden, belegen ein drittes Joch gleicher Tiefe und Breite; der abschließende Chor besaß nach den Resten seines Unterbaues dieselbe Breite. Durch den erhaltenen, wenn auch sehr beschädigten Unterbau des Chores führt ein schmaler, offenbar gewändeloser Durchgang, von dem vor allem das Gewölbe erhalten ist. Im heutigen Zustand kann nicht sicher gesagt werden, ob er original oder sekundär eingefügt ist, aber es ist wahrscheinlich, daß er erst mit dem Zwinger entstand, da dieser sonst durch den turmartig aus der ersten Ringmauer vorspringenden Kirchenchor unterbrochen worden wäre; die weitgehende Zerstörung der Anschlüsse von Hauptmauer und Zwingermauer an den Chor erlaubt aber keine letzte Sicher-

heit. Deutlich ist dagegen ein Maueransatz an der Nordseite der Kirche, auf Kellerniveau, der einen hier anschließenden Bau belegt.

Der Kernbereich des mamelukischen »Palastes« in der Nordspitze der inneren Ringmauer, 1986 durch Brown freigelegt, besteht aus drei durch Bogenstellungen verbundenen Räumen, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit gegen Westen symmetrisch zu einer axial geordneten Fünf-Raum-Gruppe ergänzen lassen. Der quadratische Mittelraum der Anlage, die bestes Quaderwerk zeigt und bis auf große Teile der Wölbung gut erhalten ist, besaß ein hohes Klostergewölbe und seitliche, an Iwane erinnernde Nischen. In diesen als Empfangssaal zu verstehenden Mittelraum mündete der Zugang zur Gesamtanlage, ein von Osten kommender Flur. An seine Nordseite und an die Südseite der zentralen Räume lehnen sich ehemals tonnengewölbte Kammern, von denen der winkelförmige hinter dem Süd-Iwan vielleicht ein Abort war. Der Bau war, wie Mauerreste über dem Erdgeschoß andeuten, zweigeschossig und vermutlich auch im Südwesten größer, als die bisher ergrabene Abschlußwand der südlichen Nebenräume suggeriert. Der »Palast«-Komplex kennt zahlreiche Analogien in der islamischen Architektur des Mittelalters. Er wird von Brown, auf Grundlage der Keramik, dem Ayyubiden al-Mu'azzam Isa zugewiesen, der hier 1197-1218 Gouverneur und 1218-26 Sultan

von Damaskus war; er soll die Burg, nach dem Chronisten Ibn Shaddad, verstärkt und mit Gärten versehen haben, die so schön wie jene von Damaskus waren.

An die Raumgruppe um den Empfangssaal grenzt südlich eine weitere, überwiegend aus Korridoren bestehende Gruppe, die in sich wiederum rechtwinklig angeordnet ist, aber schräg zum Empfangssaal liegt und bisher nicht interpretierbar ist. Neben einer älteren Entstehung, die archäologisch nicht festgestellt wurde, aber aufgrund der schwierigen baulichen Verbindung naheliegt, könnte man auch an eine abweichende Funktion denken, vor allem an einen Eingangsbereich vom Südteil der Burg her.

Der die ursprüngliche Ringmauer umgebende Zwinger (Abb. 3) ist nur als Stützmauer erhalten, ohne Reste des Wehrganges bzw. der Zinnen; auch auf Räume unter dem heutigen Niveau weist nichts. Soweit es nach der umfassenden Instandsetzung noch erkennbar ist, dürften jedenfalls die Türme, wahrscheinlich aber auch die Außenmauer des Zwingers selbst, aus Buckelquadern bestanden haben, die kleiner waren als jene der mamelukischen Verstärkungen. Auffälligstes Merkmal des Zwingers ist das Nebeneinander von runden und rechteckigen Zwingertürmen; sechs rechteckige und zwei runde Türme sind erhalten, jedoch kann das Verhältnis früher anders gewesen sein, da die voluminösen Werke von 1297/98 zweifellos bis zu vier ältere Türme ersetzt haben. Ungewöhnlich sind auch die wechselnden Maße der Türme: sie springen verschieden stark vor⁷ und sind verschieden breit. Der

einzig aufgehend erhaltene, stark ergänzte Teil des Zwingers ist das Erdgeschoß des (mittleren) Torbaues im Süden (Abb. 4), mit Resten des in einer Nische liegenden Torgewändes und des einen Wurfschacht nach außen schließenden Spitzbogens; innen, zum älteren Tor hin, öffnet sich der Bau in einer Spitzbogentonne.

Vor den Südostteil der Burg bzw. des umlaufenden Zwingers legte sich ein geräumiger, in seiner Bebauung fast vorburgartiger Torzwinger, dessen Außenmauer allerdings weitgehend verschwunden ist. Im wesentlichen blieb ein Rest der nördlichen Schmalseite und der Teil, der mit der stark reparierten Südostwand der Kapelle identisch ist; der Westabschluß des Torzwingers ist durch ein vorspringendes Werk von 1297/98 ersetzt. Durch den Grundriß des Duc de Luynes ist bekannt, daß die lange Südostmauer des Zwingers zweimal »sägezahnartig« zurücksetzte; freilich bleibt offen, ob dies original oder Umbau war. Das Tor zum Zwinger bzw. das äußerste Burgtor ist nachmittelalterlich erneuert und führt in einen heute sehr schmalen Korridor, der jedoch erst durch eine Stützmauer der dahinter liegenden Zwingermauer nachträglich so eingengt wurde. Der Eintretende mußte sich hier gegen Süden wenden und kam in einen 5 m breiten Torweg, der nach Schildbögen an der Zwingermauer mindestens im Nordteil überwölbt war. Östlich muß zwischen ihm und der Außenmauer des Zwingers ein 12 m tiefes Gebäude gestanden haben; Reste seiner westlichen Innenwand mit Spuren einer Tür sind freigelegt.



Abb. 5: Montréal/Shobaq, Kapelle im Torzwinger gegen Osten. (Foto: F. Schlegel, 1998)

Die zuerst 1962 von Langendorf/Zimmermann beschriebene Kapelle im Zwinger ist ein spitztonnengewölbter Rechtecksaal (Abb. 5), dessen nordöstliche Schmalseite mittig eine spitz überkuppelte Apsis besitzt, die symmetrisch von zwei kleinen Rundbogennischen flankiert wird; an Schmuckformen ist nur das die Apsis in Kämpferhöhe umlaufende profilierte Gesims zu erwähnen, das jenem in Li Vaux Moïse entspricht und damit die Datierung ins 12. Jahrhundert bestätigt⁸.

Nach den Schriftquellen wurde Montréal 1115 durch Balduin I. auf einem Berg errichtet, der Reste einer älteren Befestigung trug, und zwar binnen nur 18 Tagen auf einem Kriegszug, den der König mit 200 Rittern und 400 Fußsoldaten unternahm. Die Kürze der Erbauung ist angezweifelt worden, aber es erscheint durchaus denkbar, die halbwegs intakte, günstig liegende Ruine eines nabatäischen Baues⁹ oder eines römischen Burgus/Kleinkastells in knapp drei Wochen soweit instandzusetzen, daß sie eine Besatzung beherbergen und schützen konnte. Daß es zunächst nur darum ging, nicht aber um die Errichtung einer großen und modernen Burg im Sinne der Zeit, wird durch die weiteren Ereignisse bestätigt. Nicht nur kehrte Balduin im Folgejahr zurück, um die Burg »wiederzusehen« (*»castrum suum revisurus«*¹⁰) – was doch wohl heißt: den weiteren Ausbau zu prüfen – sondern vor allem sah auch Savignac 1871 einen später verschollenen Torsturz, der den Ausbau 1118 durch einen sonst unbekanntem Vizegrafen Hugo festhält (UGO VICE[COMES] QUI [FECIT ANNO] MCXVIII)¹¹; man wird ihn nach Lage der Dinge dem teilzerstörten dritten, d. h. ältesten Tor zuweisen dürfen und für die innere Ringmauer daher vorläufig eine Bauzeit um 1115-20 annehmen. Der zuvor instandgesetzte, nabatäische oder römische Bau ist derzeit nicht zu lokalisieren; er wird unter den Schuttmengen im Burginneren verborgen sein¹².

Die kreuzfahrerzeitliche Uranlage von Montréal wird man daher als polygonale Ringmauer mit leicht vorspringenden, turmähnlichen Risaliten charakterisieren, der Kuppenform angepaßt und mit einfachem Torbau. Über das Innere wissen wir nur, daß eine antike Befestigung unbekannter Form bis zu unbekanntem Zeitpunkt überlebt hat, und daß wohl relativ bald eine dreischiffige Burgkirche im Osten entstand, mit einem Anbau gegen Norden. Vollkommen offen bleibt, wo die Wohnbereiche der fränkischen Zeit lagen und wie sie aussahen, will man sie nicht in jenem Anbau vermuten.

Der mit rechteckigen und runden Türmen ausgestattete Zwinger – heute eher unscheinbar, aber architekturge-

schichtlich von enormer Bedeutung – muß noch im 12. Jahrhundert entstanden sein. Schon die von Wilhelm von Tyrus, dem herausragenden Chronisten des späten 12. Jahrhunderts, angesprochene »Vormauer« (*»antemurale«*) deutet in diese Richtung, auch wenn seine Formulierung sonst noch stark an die *topoi* der Zeit angelehnt ist¹³.

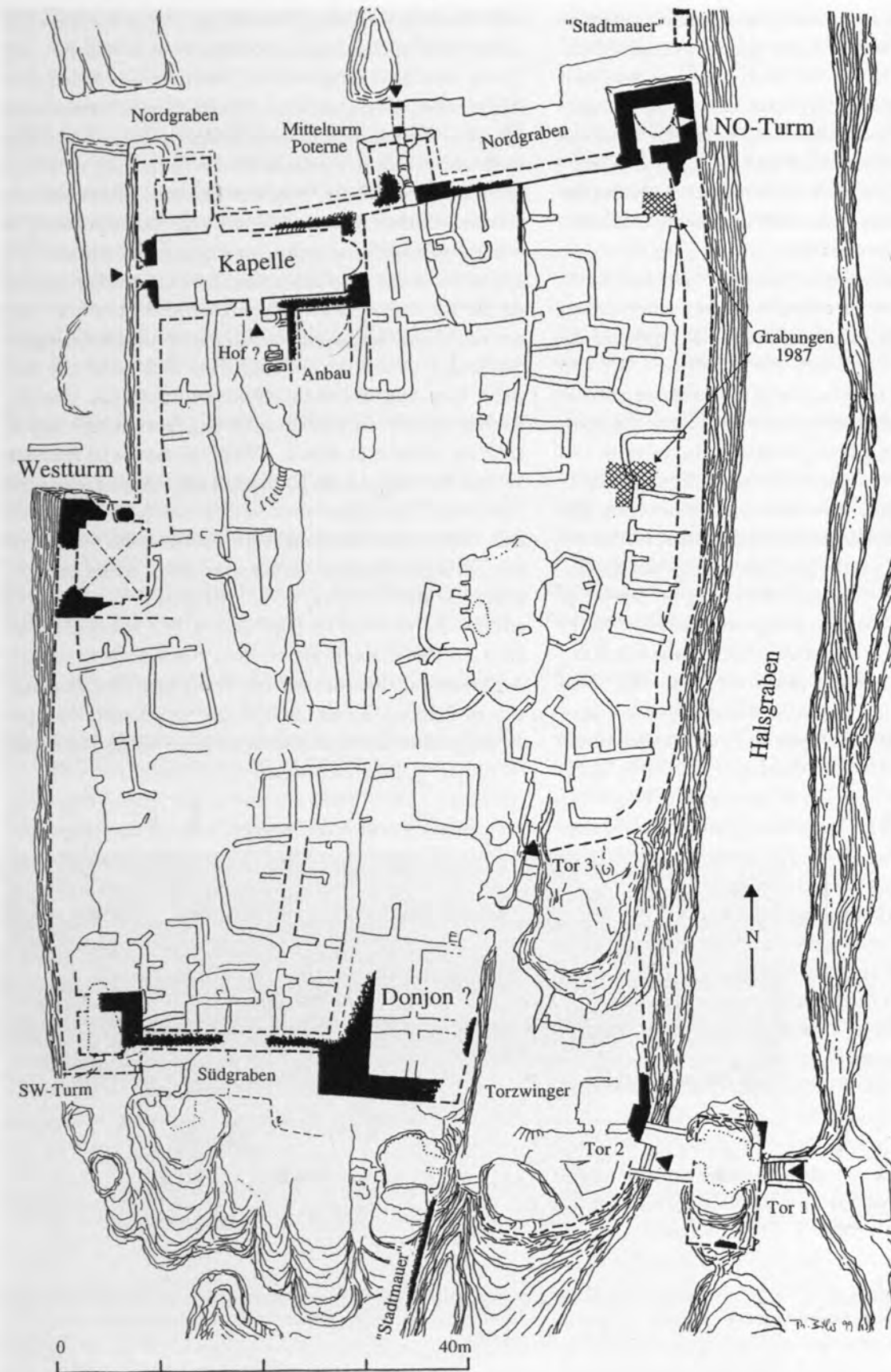
1217 dann erwähnt der Magister Thietmar ungewöhnlich präzise die »dreifache, gestaffelte« Ringmauer der Burg – *»castrum peroptimum, tribus muris gradatim cinctum«*¹⁴ – und selbst wenn man den unlokalisierten antiken Urbau als die innerste und die Ringmauer von 1115ff. als die zweite Mauer betrachten wollte, so muß die Zwingermauer damals schon existiert haben. Erst recht gilt das, wenn man den uns unbekanntem antiken Bau aus der Rechnung läßt und dafür auch den Torzwinger schon 1217 als existent annimmt. »Terminus ante« ist hier der Verlust der Burg an die Moslems 1189 – die Kapelle mit dem Torzwinger muß vor diesem Jahr entstanden sein, und da der Torzwinger die Existenz des umlaufenden Zwingers baulich voraussetzt, muß dieser letztere nochmals deutlich älter sein¹⁵. Er gehört also eher ins mittlere als ins späte 12. Jahrhundert. Das in hohem Grade wahrscheinliche Ergebnis dieser mehrfachen, starken Argumente ist bedeutungsvoll: Wir hätten hier den ältesten umlaufenden und mit Türmen versehenen Zwinger im Burgenbau der Kreuzfahrer (und im mittelalterlichen, europäisch geprägten Burgenbau überhaupt)!

Auch der zuerst von Savignac beschriebene Brunnen-gang, direkt westlich des inneren Tors vor der Ringmauer von 1115ff., kann nach seiner Lage erst mit oder nach dem Zwinger entstanden sein. Leider ist seine Datierung durchaus offen, denn daß die Steinbearbeitung zweier eingebauter Bögen eine noch fränkische Anlage belege, wie Savignac sagt, ist eine Überinterpretation.

Der ayyubidische Palast in der Nordspitze der Burg vertritt einen verbreiteten Typus, der – auch dies für Herrschaftssitze in moslemischen Burgen typisch – unabhängig innerhalb der Mauern stand, also keine architektonische Symbiose mit den Wehranlagen einging, wie sie vor allem für deutsche Adelsburgen charakteristisch war.

Li Vaux Moïse/Wueira

Die Ruinen auf einem Felsmassiv nordöstlich der antiken Stadt Petra, nahe dem Dorf Wadi Musa (= Tal des Moses = Li Vaux Moïse), sind, nach Notizen von Savignac, zum erstenmal 1907 von Alois Musil in seinem Expeditionsbe-



richt über die »Arabia Petraea« näher beschrieben worden; er fügte auch eine später mehrfach nachgedruckte Grundrißskizze bei. Dabei blieb es, außer knappen Erwähnungen¹⁶, für lange Zeit; in den zusammenfassenden Darstellungen zum Burgenbau der Kreuzfahrer wird die Burg als Bauwerk nicht näher behandelt, vor allem nicht bei Deschamps und Müller-Wiener. Der Hauptgrund dieser geringen Beachtung lag zweifellos im Zustand der Anlage. Unübersichtliche runde Sandsteinkuppen¹⁷, teilweise von vormittelalterlichen Felskammern durchlöchert und bedeckt mit einer Mischung aus Schutt und den zerbröckelnden Trockenmauern eines mittelalterlichen Dorfes, erschweren das Erkennen der Burgreste ungemein; nur wenige Bauteile ragen noch höher auf, burgzeitliche Füllmauerwerkreste und Felsbearbeitungen sind vom Schutt nur mühsam zu unterscheiden.

Seit 1986 wird der Burgfels durch italienische Archäologen untersucht, worüber mehrere Kurzberichte erschienen sind¹⁸. Lesefunde deuten auf bronzezeitliche Nutzung des Felsens¹⁹, in nabatäischer Zeit entstand hier eine zu Petra gehörige Nekropole mit zahlreichen Felsgräbern und wohl auch Kultplätzen²⁰; damals war der Fels außerdem in das hochentwickelte städtische System zur Sammlung und Speicherung von Oberflächenwasser einbezogen. Als Grabungen im engeren Sinne sind bisher nur zwei Sondagen in Hüttenresten hinter der östlichen Ringmauer veröffentlicht²¹, die ausschließlich mittelalterliche Funde brachten. Sie weisen darauf hin, daß die Burg nach der Einnahme durch Salah ed-Dins Truppen, nach der Schlacht bei Hattin, nicht als solche erneuert worden ist; ayyubidische Funde des 13. Jahrhunderts belegen jedoch, daß die Hüttenbebauung erneuert und zumindest



Abb. 6: (linke Seite) Li Vaux Moïse, Grundriß. Schwarz die aufgehenden Baureste und eindeutig erkennbaren Fundamente der Kreuzfahrerzeit, gestrichelt deren Rekonstruktion. Feiner die älteren, jüngeren und nicht sicher datierbaren Baureste und die Felsbearbeitungen. (Zeichnung: Verf., auf Grundlage des Planes von Bini/ Bertocci 1997)

Abb. 7: (oben) Li Vaux Moïse, Rest des 2. Tores, davor der Torzwinger, dahinter der durchbohrte und zum Torturm ausgebaut Felskopf (Tor 1). (Foto: Th. Billel, 1998)

für einige Zeit durch die ansässige Bevölkerung weiter genutzt wurde²². Auch die Tatsache, daß die Hüttengrundrisse manche Bauteile der Burg überziehen – die Stelle der Ostmauer, den Westteil der Kapelle, den Südgraben – belegt die Ausbreitung der umgebenden Siedlung in die zerstörte Burg hinein, wohl unter Abtragung weiterer Gebäudeteile und Nutzung von deren Baumaterial. Der Baubestand der Burg als solcher muß nach den archäologischen Feststellungen der letzten Jahre also in die Zeit zwischen 1127/31, der erschließbaren Erbauungszeit durch Balduin I., und der Eroberung 1188 gehören²³.

Bereits 1989 wurden von archäologischer Seite auch Schnitte und Ansichten einiger Bauteile aufgemessen²⁴. Entscheidend für die architekturgeschichtliche Betrachtung sind jedoch die 1997 durch die Entwurfsabteilung der Universität Florenz vermessenen und 1998 teilweise publizierten Pläne²⁵, die zwar auch noch in Details ergänzungsbedürftig bzw. diskutabel bleiben, aber zum erstenmal eine solide Basis für die Interpretation bieten. Der von uns vor Ort ausgearbeitete Rekonstruktionsversuch (Abb. 6) beruht in den Maßen auf dem von Bini/Bertocci vorgelegten Grundriß; er dient der Herausarbeitung der eigentlichen Burgreste, also der Ringmauern und Türme, der Kapelle und der Reste größerer Bauten, einschließlich der für die Rekonstruktion der Gesamtanlage besonders wichtigen Felsbearbeitungen und Gräben. Die Reste der »Hütten« aus Trockenmauerwerk sind unüberprüft aus dem vorliegenden Aufmaß übernommen, wobei jedoch zu vermerken ist, daß an vielen Stellen nur archäologische Untersuchungen zuverlässig das erhaltene Mauerwerk vom Schutthaufen, die burgzeitliche Substanz von eventuell älterer oder jüngerer unterscheiden könnten.

Die Ruinen von Li-Vaux-Moïse liegen auf einem steilwandigen Sandsteinmassiv südlich über dem Wadi el-Matata, jenem Tal, in dem nur etwa 2 km südwestlich das antike Petra lag. Die Stadt existierte in der Kreuzfahrerzeit nicht mehr²⁶, die Hauptsiedlung der Region ist im 12. Jahrhundert vielmehr bei der Burg bzw. im oberen Teil des Wadi Musa anzunehmen.

Der Bauplatz von Burg und Siedlung wird dreiseitig von zwei schluchtartigen Seitentälern des Wadi begrenzt (Wadi Wu'eira; Shu'b Qes). Da diese Seitentäler tief und fast senkrecht eingeschnitten sind, war der Fels nur von Osten zugänglich; dort, unmittelbar vor der Burg, sicherte man ihn durch einen 25-35 m tiefen Graben, der die Enden der beiden Seitentäler miteinander verbindet und,

bei praktisch senkrechten Wänden, an der schmalsten Stelle etwa 10 m breit ist. Östlich vor dem Graben liegt zerklüftet ansteigendes Gelände, weiter östlich dann eine ebene Felsplatte mit weiteren Spuren wohl der nabatäischen Nekropole. Am Ostrand dieses Vorgeländes, nur etwa 200 m von der Burg entfernt, verläuft die antike Straße von Petra/Wadi Musa nach Shobaq – das heißt von der »Via Traiana« zu den Mittelmeerhäfen²⁷.

Die kuppige Oberfläche des Burgfelsens mißt über ihre größten Achsen nord-südlich etwa 350 m, ost-westlich 230 m. Sie bot also im Norden und Westen der etwa 120 x 65 m großen Burg noch viel Raum; Schuttansammlungen und Felsbearbeitungen zeigen, daß dort eine Burgsiedlung lag. Sie wurde östlich durch die Burg gedeckt, und nördlich von dieser, auf der Grabenkante, durch eine Mauer mit eng gereihten Schießscharten und vielleicht einem kleinen Turm am Nordende; im Süden der Burg deuten nur noch geringe Reste auf eine ähnliche Mauer. Die übrige Peripherie der Siedlung war, über den unzugänglichen Felswänden, kaum von einer Mauer umschlossen, jedoch dokumentiert die italienische Bestandsaufnahme einen Treppenweg auf dem westlichen Felskamm, der wohl der Überwachung der Felswände diente; auch können mehrere Felseinbauten als Reste von Wachstuben gedeutet werden. Nach dieser Sicherung, besonders der rudimentären »Stadtmauer« im Osten, und nach der Größe der bebauten Fläche – sie reichte südlich auch auf den Steilhang hinab, wo in einer burgnahen Kluft mehrere große Zisternen lagen – dürfte die Siedlung in ihrer Blütezeit im 12. Jahrhundert wie eine kleine Stadt gewirkt haben.

Die etwa rechteckige Form der Burg ist durch das Gelände zwar beeinflusst, aber keineswegs zwingend vorgegeben. Der Sandstein ist nämlich von nord-südlich verlaufenden Spalten durchzogen, die beidseitig der Burg in zerklüftete Felsköpfe auslaufen; im Süden hat man die Ringmauer dicht an diese Felsköpfe gesetzt, im Norden blieb man rund 100 m dahinter. Auch der Verlauf der verschwundenen Ostringmauer ist durch die geologischen Voraussetzungen bestimmt, denn der vorgelagerte Graben entstand offensichtlich durch Ausarbeitung von zwei derartigen Spalten. Die höchste Erhebung im Burggelände, an der Westseite, verläuft ebenfalls nord-südlich; sie fällt östlich, im Burginneren, nur sanft ab, auf der Westseite jedoch, vor der Ringmauer, bis zu 15 m.

Der offenbar einzige Zugang zur Burg lag an ihrer Südostecke, d. h. am Südende des künstlichen Grabenein-

schnittes, wo dieser in die Schlucht übergeht; dort führt von Südosten, von der Straße her, ein in den Fels gearbeiteter Hohlweg zum Graben hinab. Im Graben hat man einen Felskopf stehenlassen (Abb. 7), der als isoliert stehender Torturm (Tor 1) durchtunnelt, mit Mauerwerk ummantelt und durch kurze Brücken mit beiden Grabenkanten verbunden war; von seiner rechteckigen Verkleidung sind Reste erhalten. Die Brücke hinter dem Torturm führte durch ein weiteres Tor (Tor 2) in einen Zwinger, der sich wiederum aus den natürlichen Formen des Burgfelsens ergibt, indem nämlich dieser Bereich deutlich tiefer liegt als das Innere der eigentlichen Burg und nur durch einen schmalen Aufstieg, wieder im Zuge einer natürlichen Spalte, mit diesem verbunden ist. Reste der Ummauerung des Zwingers sind nur in Form einer Seite des Tores selbst erhalten; dieser Mauerabschnitt zeigt Quadermauerwerk – das sonst nur noch im Bereich der Kapellenapsis erkennbar blieb – und war innen verstärkt. Im Torzwinger deuten Fundamentspuren beidseitig des Tores und Einarbeitungen in den nördlichen, flachen Felshang auf ehemalige Gebäude.

Der teils mit Stufen versehene Aufstieg zur eigentlichen Burg wendet sich im Zwinger gegen Norden und führt durch einen Hohlweg aufwärts. Beidseitige stufige Einarbeitungen am oberen Ende des Hohlweges deuten auf einen weiteren Torbau (Tor 3). Durch dieses Tor betrat man den Ostteil der eigentlichen Burg, der im Osten und Norden durch fast völlig verschwundene Ringmauern, im Westen und vermutlich auch im Süden durch größere und höher stehende Bauten begrenzt war, von denen teils noch höhere Reste erhalten sind. Der Ostteil ist weitgehend mit dem Schutt von Hütten aus Trockenmauerwerk bedeckt, im Westen zusätzlich mit dem Schutt des oberen Burgteils. Zwei der kleinen Bauten an der Ostmauer sind 1987 von R. M. Brown ergraben worden, mit dem zitierten Ergebnis nur noch geringer Sekundärnutzung im 13. Jahrhundert.

Die angriffsseitige Ringmauer der Burg stand unmittelbar auf der Kante der senkrechten Grabenwand. Da sie ohne Fundamentabtreppung auf abfallender, glatter Felsoberfläche errichtet wurde, ist sie so gut wie vollständig verschwunden; nichts deutet auf Türme oder andere Verstärkungen²⁸. Lediglich ein sehr zerstörter Ansatz am Stumpf des nordöstlichen Eckturmes läßt Schlüsse auf ihre Dicke zu, die zumindest unten bei rund 4 m gelegen haben muß; diese erhebliche Stärke könnte auf einen der bei Kreuzfahrerburgen häufigen, mehrgeschossigen Wehrgänge hinweisen.



Abb. 8: Li Vaux Moïse, der Nordgraben von der Stelle des ehemaligen Nordwestturms aus; vorne der Felssockel des zerstörten Mittelturmes, dahinter der Stumpf des Nordostturmes. (Foto: Th. Biller, 1998)

Die Nordfront der Burg wurde gegen das davor liegende, zerklüftete Gelände durch einen nur 6 m breiten, aber bis zu 10 m tiefen Felsgraben gesichert, dessen mehrfach vorspringende Wände zusammen mit den erhaltenen Bauresten Rückschlüsse auf die Gestalt der Nordfront zulassen (Abb. 8). Aufgehend erhalten ist nur das spitztonnengewölbte Erdgeschoß des etwa 8,5 x 8,5 m großen Nordostturmes, der auf der Halsgrabenkante steht, wo er über die Ostmauer nicht vorspringen konnte und mußte; die Reste der glatten Mauerschale zeigen Brockenmauerwerk in sauberen, ausgezwickten Schichten und glatte Eckquader. Die Außenkante des vorgelegten Grabens vollzieht den Vorsprung des Turmes nach und verläuft dann geradlinig nach Westen; von der Ringmauer blieb in diesem Bereich kaum mehr als Geröll. Etwa 23 m westlich des Nordostturmes stieß die Ringmauer gegen die Nordostecke der Kapelle bzw. gegen die Felsstufe, auf der diese stand. Im Bereich der Kapellenecke springt aus dem zum Graben

abfallenden Schutt ein zweiter rechteckiger Felssockel mit geglätteten, steil anziehenden Wänden vor, der noch geringe Reste von Mauerwerk trägt. Direkt östlich dieses Mauerrestes ist in den Felssockel eine Treppe eingearbeitet, die zum Graben herabführt; dort mündete sie auf zwei Mauerwerkssockel an beiden Grabenwänden, die fraglos eine Brücke trugen. Die erschließbare Poterne lag, wie man aus dem Felssockel und den Maßverhältnissen der gesamten Nordmauer schließen kann, im Untergeschoß eines ungefähr quadratischen Turmes in der Mitte dieser Front²⁹.

Die Kapelle – neben dem Torturm jener Teil der Burg, den die Literatur gelegentlich erwähnt hat – stand auf den höheren Felsen im Westteil der Burg und bildete deren Nordwestecke. Auch von ihr sind über einem Schutthaufen nur wenige Teile der Außenmauern erkennbar, denen zudem überwiegend die Mauerschale fehlt. Wichtig ist die ehemals über 2,5 m breite, in der Wanddicke liegende Halbrundapsis – um 1900 war die Ostwand der Kapelle noch weitgehend erhalten, heute nur ein geringer Rest – die ein Kämpfergesims mit gleicher Profilierung wie in der Kapelle von Montréal zeigt³⁰. Die Apsis wurde beidseitig von rechteckigen Wandnischen mit Türfalzen flankiert, von denen nur die südliche erhalten ist; über der Apsis lag früher ein Lichtschlitz. Die Ostwand der Kapelle besitzt innen gutes Quaderwerk, im Gegensatz zur Außenseite des Kapellenbaues. Sie war mit einer Spitzbogentonne gewölbt, was heute nur noch in geringsten Resten ablesbar, aber auf den Zeichnungen Savignacs und dem Foto Musils eindeutig belegt ist (die Nordwand der Kapelle zeigt Reste einer nachträglich innen vorgesetzten Mauerschale). In der Südwand ist durch noch unpublizierte Grabungen eine Pforte freigelegt worden, im Westen führte mittig eine weitere Pforte in die Kapelle, von der allein die Felsenschwelle erhalten ist. Die Lage der westlichen Pforte überrascht, denn sie befand sich in der Ringmauer der Burg und war von der vorgelagerten Siedlung aus zu erreichen; durch ein Balkenloch in dem geglätteten, schrägen Felssockel der Ringmauer ist eine Treppe direkt vor dem Portal belegt, die einen Höhenunterschied von 3-4 m überwand. Diesen Zugang wird man so deuten, daß die Kapelle auch von Bewohnern der Siedlung genutzt wurde, wahrscheinlich also als Pfarrkirche diente. Vor der Nordwestecke des Kapellenbaues, also vor der Ecke der gesamten Burg, ist analog zur Nordostecke ein Turm anzunehmen, wie schon Musil erkannt hat; erhalten ist außer dem Felssockel seiner Westwand allerdings nur ein Schutthaufen.

Der Verlauf der westlichen Burgmauer südlich des Kapellenbaues ist durch die schräg geglättete Felskante markiert, über der sie sich erhob; 3-4 m unter der Kante liegt mauerparallel eine etwa 6 m breite Felsplattform. Hinter diesem Ringmauerteil ist, auf der höchsten Stelle des Burgfelsens und südlich vor der Kapelle, eine Baugruppe anzunehmen, von der wir allerdings bisher sehr wenig wissen. Auf der höchsten Stelle, südlich an die Kapelle anschließend, sind heute nur Schutt und Hüttenreste festzustellen, aber der exponierte Platz legt hier eher ein Bauwerk als einen Hof nahe. Östlich davon, unmittelbar vor dem Südportal der Kapelle, wurden jüngst mehrere Felsengräber freigelegt³¹. Sie sind etwa 10 m von der Innenkante der westlichen Ringmauer entfernt; akzeptiert man also die Arbeitshypothese des westlichen Baues, so könnten sie in einem kleinen Hof östlich von diesem gelegen haben. In jedem Falle wurde dieser Hof – gleich wie er westlich begrenzt war – östlich, direkt hinter den Gräbern, von einem weiteren Gebäude begrenzt, das rechtwinklig an das Ostende der Kapelle ansetzte; niedrige Reste seiner westlichen und östlichen Außenwände sind erhalten und dazwischen, auf Kellerhöhe, der Ansatz einer Spitzbogentonne; hier liegt auch der Zugang zu einem gewölbten Raum unter der Kapelle. Das südliche Ende dieses Flügels und der gesamten, nur grob kenntlichen Baugruppe auf der höchsten Stelle der Burg bleibt bisher unbekannt; naheliegender scheint die Ausbildung einer geschlossenen Hofanlage, mit einem Flügel auch an der Südseite.

In diese Richtung könnte auch der besterhaltene Bauteil an der Westseite der Burg weisen, ein rechteckiger Turm. Wie die noch bis etwa 4 m aufgehenden Mauerteile an drei Seiten und die niedrigen Spuren der Ostwand belegen, war er deutlich größer als der nordöstliche Eckturm – Innenraum über 50 qm, gegenüber 16 qm beim letzteren – sein Erdgeschoß besaß ferner ausgenischte Wände und ein Kreuzgratgewölbe. Hier, an der geschützten Seite der Burg, deutet dies wohl auf einen bewohnbaren Bau, den man sich als Südwestabschluß der vermuteten mehrflügeligen Anlage auf der höchsten Felskuppe vorstellen könnte. Die Nordseite des Turmes sprang vor die Ringmauer vor; sie steht wie die Westwand auf geschrägtem Felssockel. Reste der Mauerschale entsprechen dem Nordostturm, mit erhaltener Quaderung an der Nordwestecke. An der Südwestecke der Burg ist ein tonnengewölbter, heute südlich geöffneter Felsenkeller von unregelmäßiger Form erhalten³², und darüber Fundamentreste eines Eckturmes. Dessen Grundriß, der von dem des Kellers ab-

weicht, dürfte etwa quadratisch gewesen sein, wobei die vermutlich nur wenig in den Graben vorspringende Südwand fehlt bzw. durch die jüngere Dorfbauung verunklärt ist. Östlich an die Turmreste schloß die Südringmauer der Burg an, von der ebenfalls noch Reste des Füllmauerwerks erhalten sind; ihr Verlauf wird auch durch den ehemals vorgelegten, nur etwa 4 m breiten Südgraben markiert, dessen Westende durch die neueren Grabungen freigelegt wurde.

Nahe der Südostecke sprang die Südmauer der Burg 3 m nach Süden vor, wobei die vorspringende, fast 4 m dicke Mauer sich auch gegen Norden in annähernd gleicher Breite fortzusetzen scheint. Etwa 15 m östlich fällt der Felsen senkrecht zum Torzwinger ab, wobei auf der Kante ein Rest der Außenschale erhalten ist. Alle Mauerreste in diesem Bereich sind kaum mehr als Bodenspuren und noch nicht freigelegt. Dennoch ist hier mit einiger Wahrscheinlichkeit ein dickwandiger Bau abzulesen, der mindestens in einer Achse 15 m breit war, der ferner über die Südringmauer vorsprang und der vor allem an entscheidender Stelle der Burg stand, nämlich hoch über dem Torzwinger. All dies ergibt das vorläufig nur hypothetische Bild eines quadratischen oder rechteckigen Donjons, der dann der wichtigste Bau der Gesamtanlage gewesen wäre; nirgends wären aus architekturhistorischer Sicht Grabungen so wichtig wie an dieser Stelle³³.

Vor die Südostecke der Burg springt eine sehr lange Felsnase mit fast senkrecht abfallenden Wänden weit gegen Süden vor. Auf ihrer Spitze, etwa 50 m vom vermutlichen Donjon entfernt, trägt sie einen ausgehöhlten Felsbuckel, den Musil für den Rest eines weiteren kleinen Turmes hielt. Er war durch eine Mauer mit der Burg verbunden, deren niedrige Reste auf der Ostkante der Felsnase erkennbar sind. Mauer und »Turm« entsprechen ganz den besser erhaltenen Resten im Nordosten der Burg, d. h. sie erfüllen mit der Burg in der Mitte die Funktion einer »Stadtmauer«, die die Burgsiedlung zusammen mit dem schier unüberwindlichen Halsgraben gegen Osten deckte.

Insgesamt ist Li Vaux Moïse - trotz der schwierigen Geländebedingungen und der Probleme, die architektonische Gestalt noch zu erkennen - dem bei den Kreuzfahrerburgen verbreiteten Kastelltypus zuzuordnen, denn die Ecken der etwa rechteckigen Anlage waren mit einiger Sicherheit durch Türme verstärkt, zu denen im Norden und Westen noch Mitteltürme kamen. Die anderen Merkmale der Anlage sind zumeist aus dem Gelände

abzuleiten: die Lage einer Baugruppe mit der Kapelle auf der höchsten Stelle, in einer Ecke, eine untergeordnete, dorfähnliche Besiedlung im tieferen Ostteil der Burg, der Torzwinger und der ungewöhnliche Felstorturm. Eine nähere Datierung innerhalb der möglichen Bauzeit (1127-87) ist natürlich nicht möglich, aber bis zur Feststellung größerer Umbauten wird man die Anlage eher an den Anfang dieses Zeitraumes setzen³⁴, wogegen auch keines der festgestellten Merkmale spricht.

El Kerak

Das 1142 gegründete Kerak, die jüngste der großen königlichen Burgen in Transjordanien, galt in fränkischer wie ayyubidischer Zeit auch als die stärkste, fast uneinnehmbare unter ihnen. Zur Zeit Salah ed-Dins, als die Burg binnen zwei Jahrzehnten viermal aufwendig belagert wurde, gibt es geradezu dichterische Darstellungen ihrer aggressiven Kraft, und 1219 wurde die Rückgabe fast des gesamten Königreichs an die Franken zurückgewiesen mit der Bemerkung, ohne die verweigerten Burgen Kerak und Montréal wäre es verteidigungsunfähig. Größer und besser erhalten als Montréal und Li Vaux Moïse, ist Kerak zugleich die besterforschte Kreuzfahrerburg Jordaniens, denn sie wurde von Deschamps in Band II seiner »Châteaux des croisés...« abgehandelt und in Grundrissen des kooperierenden Architekten F. Anus dargestellt. Wenn trotz dieser relativ intensiven Beschäftigung auch hier keine Rede von einer umfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung sein kann, so hat dies mehrere Gründe. Auch der Innenraum von Kerak präsentiert sich heute - innerhalb größtenteils erhaltener Ringmauern und Türme - als Schutzfläche, unter der sich »unterirdische« Bauten und Räume verbergen. Diese Bauteile sind in Anus' Plan teilweise erfaßt, jedoch mit erheblichen Meßfehlern, die augenscheinlich auf die für den schwierigen Fall zu undifferenzierten Vermessungsmethoden zurückgehen. Weitere Räume wurden in den letzten Jahren freigelegt und werfen ein neues Licht auf Gruppierung, Funktionen und Entstehungszeiten. Erst in einem Falle sind archäologische Untersuchungen publiziert, durch die ein von Deschamps noch als fränkisch bezeichnetes Hofhaus (»Palast«) der mamelukischen Epoche zugewiesen werden konnte.

Um ein besseres Bild insbesondere der mehrphasigen Innenbebauung der Anlage zu gewinnen, scheinen noch umfangreiche Freilegungen notwendig, begleitet von Un-

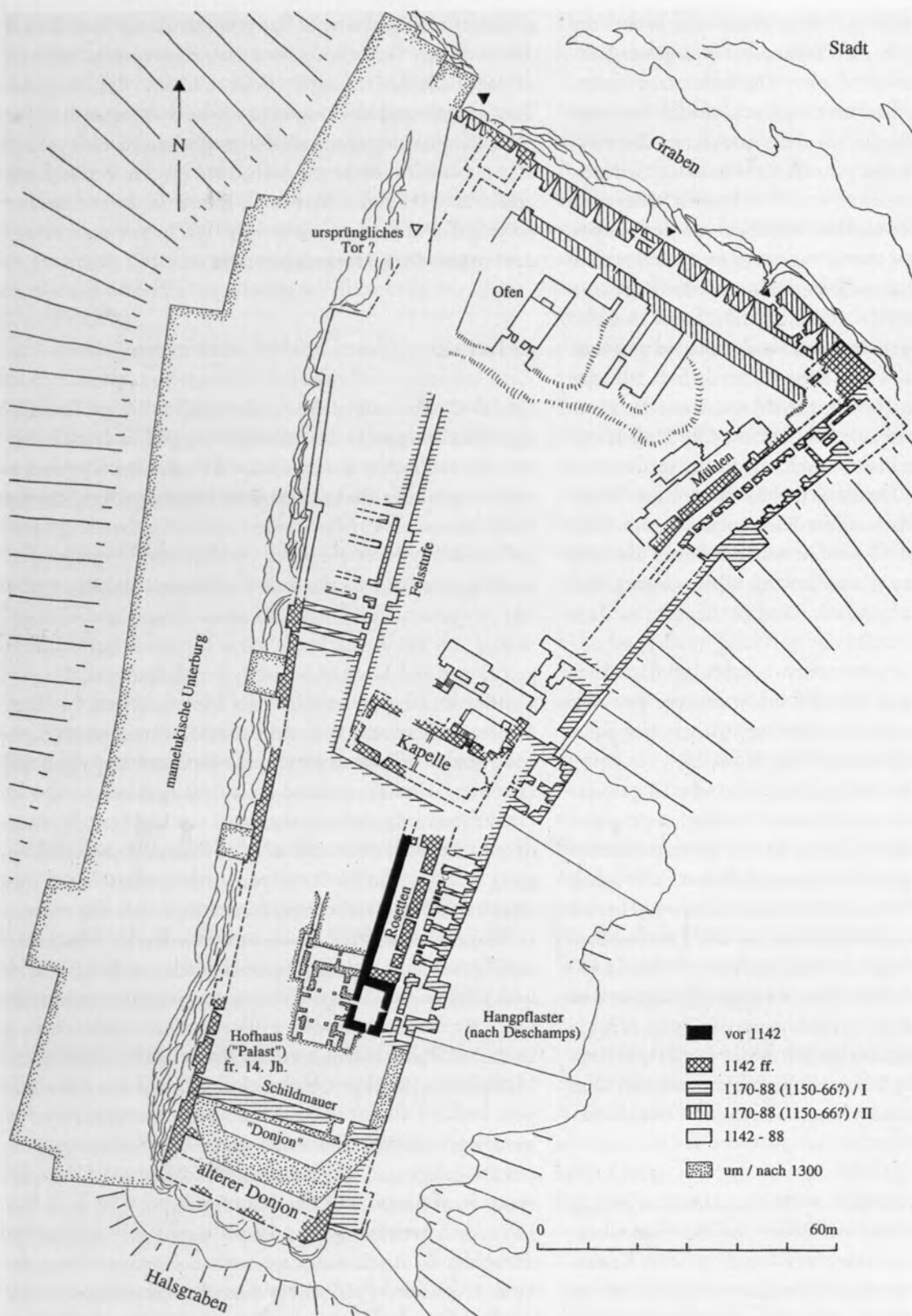


Abb. 9: Kerak, schematisierte Darstellung der Hauptbauphasen der Oberburg auf Grundlage des Planes von Deschamps/Anus; der Umriß der mamelukischen Unterburg ist angedeutet. (Zeichnung: Verf.)

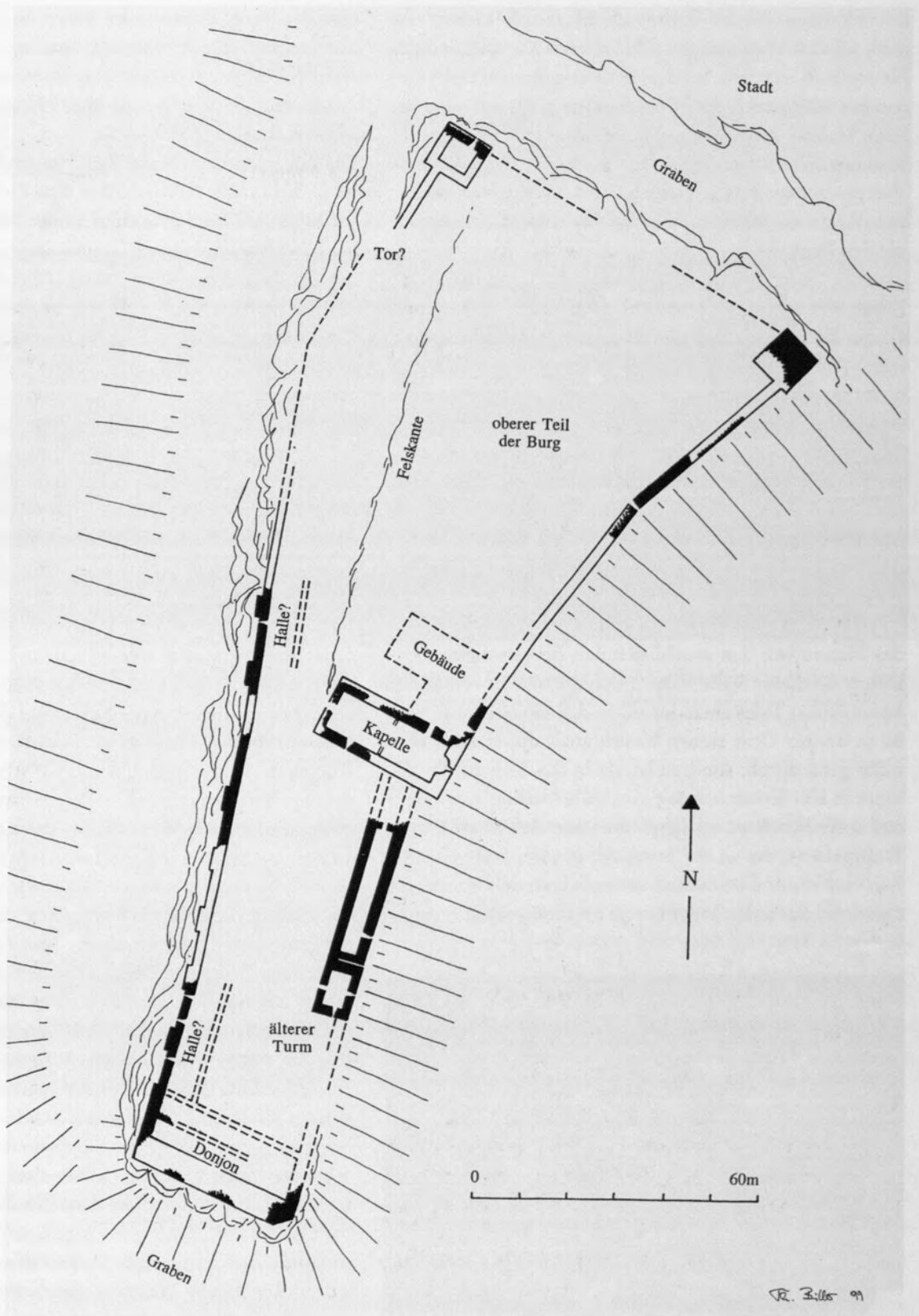


Abb. 10: Kerak, Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Anlage (nach 1142). (Zeichnung: Verf. auf Grundlage von Abb. 9)

tersuchungen, die auf datierende Merkmale zielen; erst nach solchen Freilegungen scheint auch ein vollständiges Neuaufmaß sinnvoll, bei dem insbesondere ein tachymetrisches Meßpunktnetz gelegt werden muß, um auch die Lage schwer zugänglicher Raumbereiche exakt zu bestimmen. Die folgenden Anmerkungen tragen, da diese Voraussetzungen bisher fehlen, den Charakter von Notizen nur zu einzelnen, uns besonders wesentlich erscheinenden Punkten.

Kerak war schon in der Antike eine befestigte Stadt von einiger Bedeutung, was allerdings nur durch Schrift- und frühe Abbildungsquellen³⁵ belegt ist, während Baureste in der modernen Stadt nicht mehr sichtbar sind; die in Resten erhaltene Stadtmauer entstand erst nach der Kreuzfahrerzeit. Die vielgerühmte fortifikatorische Stärke des Platzes beruht entscheidend auf seiner Lage, einem Plateau mit Achsen von rund 750 m, das fast allseitig von 100–200 m tief eingeschnittenen, felsigen Tälern umgeben ist. Ein Angriff war, mit großer Mühe, nur an zwei Stellen möglich, nämlich von Nordwesten, wo der Berg nur flach aufsteigt, und noch besser von Süden, vor der Burg, wo das Plateau mit den anschließenden Bergen zusammenhängt. An dieser Stelle nähern sich die beiden von Süden kommenden Täler einander an, so daß ein oben nur etwa 50 m breiter Grat stehen bleibt; auch dieser läuft aber nicht ganz durch, sondern ist, da in das östliche Tal zusätzlich eine Erosionsrinne hinabführt, schon von Natur aus unterbrochen. So liegt hier eine Art »natürlicher Halsgraben«, der an der Burgseite in zwei Stufen künstlich versteilt und im Südteil zusätzlich vertieft wurde; die tiefste Grabensohle liegt über 50 m (!) unter dem Felspla-



Abb. 11: Kerak, Rosette an der islamischen Ringmauer, vor 1142. (Foto: F. Schlegel, 1998)

teau der Burg. Ein so tiefer Einschnitt, der gegen Süden nur langsam wieder ansteigt, war bei einer Belagerung nicht auffüllbar; nur gegen eine Bombardierung der Burg mit Bliden, die Wurfweiten über 700 m erreichten, bot er keine vollständige Sicherheit.

Die Burgplattform, hinter dem Halsgraben nur etwa 50 m breit, wird nach Norden, über eine Gesamtlänge von etwa 220 m, allmählich breiter; an der Nordseite gegen die Stadt, wo ein künstlicher Graben angelegt werden mußte, beträgt die Plateaubreite 140 m (Abb. 9, 10). Von Natur aus gut gesichert sind die beiden talseitigen Flanken, im Osten durch einen steilen Felshang, im Westen sogar durch einen 10–15 m hohen senkrechten Felsabsturz über schmaler Terrasse (die in mamelukischer Zeit zu einer Unterburg ausgebaut wurde³⁶).

Die Entwicklung der Burg ist an den kaum angreifbaren Längsseiten besser zu erkennen, weil sie nur wenig umgebaut wurden, im Gegensatz zu den Angriffsseiten im Norden und Süden, die bis in die arabische Zeit hinein mehrfach mit großem Aufwand verstärkt worden sind³⁷. Daß die weniger steile Ostseite der Burg noch in fränkischer Zeit verstärkt wurde, haben schon Deschamps/Anus erkannt³⁸. Etwa 7–10 m vor einen nur unvollständig erhaltenen, älteren Ringmauerzug, der am besten im Grundrißbild erkennbar ist, wurde eine neue, äußere Ringmauer mit ursprünglich fünf³⁹ Rechtecktürmen und dem noch heute eindrucksvollen, hohen Hangpflaster angelegt; zwischen beiden Mauern entstanden, teils zweigeschossig, Räume und Korridore. Befunde, die das sekundäre Vorsetzen der äußeren Ringmauer mit ihren Räumen und Türmen belegen, findet man insbesondere im Bereich der Burgkapelle, deren ehemaliges Apsisfenster durch den neuen Bauteil verdeckt wurde, ebenso wie der Lichtschlitz der nördlich anschließenden Nebenkapelle⁴⁰, und ein weiterer in dem langen Gewölberaum, der südlich der Kapelle vor die vorfränkische Ringmauer gebaut wurde. Weiter südlich - östlich des mamelukischen Hofhauses - springt über die innere Ringmauer ein Rechteckturm mit Schlitzscharten vor⁴¹, der zusammen mit dem nördlich anschließenden Mauerstück den ältesten derzeit erkennbaren Baurest in der Burg darstellt. Dies zeigt nicht nur das Gewölbe des sekundär vorgelegten Korridors, das auf die ältere, glatt gequaderte Mauer aufsetzt. Aussagekräftiger sind vielmehr drei grob gearbeitete Rosetten (Abb. 11) in dieser Mauer, eine Schmuckform, die in der islamischen Baukunst häufig, an Kreuzfahrerbauten jedoch unbekannt ist⁴². Es handelt sich demnach um den Rest eines



Abb. 12: Kerak, westliche Ringmauer der Oberburg, dahinter der mamelukische Deckungsbau («Donjon») an deren Südseite, von der Unterburg aus. In der Nordwand des Deckungsbaues (links) sieht man unten den Rest der älteren, durch Fuge abgegrenzten «Schildmauer». (Foto: F. Schlegel, 1998)

islamischen Bauwerkes aus der Zeit vor 1142. Wie der Mauerturm belegt, war es bereits eine Befestigung, die an der Hauptangriffsseite der antiken Stadt nicht überraschen kann; ob die Stadtmauer hier nur verstärkt wurde, etwa mit einem Stadttor, oder ob es sich bereits um eine Art Burg handelte, bleibt momentan offen.

Unkomplizierter stellt sich die Entwicklung an der Westseite der Burg dar, wo die älteste Ringmauer⁴³ auf dem Felsabsturz, über dem mamelukischen Vorhof, noch weitgehend erhalten ist (Abb. 12). Hinter zwei sekundär vorgesetzten Buckelquadertürmen, die auch der Abstützung der Mauer dienen, läuft die Bruchsteinmauer durch, aus der mindestens fünf flache Risalite vorspringen; sie erinnern unmittelbar an die älteste Ringmauer von Montréal. Die Ecken der Risalite zeigen Kalksteinbuckelquader, und ebenso die Gewände von mehreren Rechteckschlitzfenstern in den Kurtinen; es gab also an die Mauer gelehnte Bauten bzw. Räume, deren eventuelle Reste aber heute unter der hohen Aufschüttung des Burginneren liegen.

An der Nordseite, gegen die auf gleicher Höhe anschließende Stadt, war die Burg durch einen 20-25 m breiten Graben gesichert, der etwa 30 m tief gewesen sein soll⁴⁴ – was glaubwürdig ist, wenn man etwa Li Vaux Moïse oder Saone vergleicht. Hinter dem heute verfüllten Graben erhebt sich eine riesenhafte, über dem Fels noch 21 m hohe und rund 4 m dicke Schildmauer, die an beiden Enden gleich hohe Risalite (»sailants«) aufweist. Der vollständig erhaltene östliche Risalit, 24 m breit, enthielt in seiner Flanke eine Poterne in hoher, durch grobe Vorkragung gedeckter Nische⁴⁵; eine zweite Poterne, durch eine Treppe zugänglich, liegt etwa in der Mitte der Schildmauer⁴⁶. Charakteristisch für die Grabenseite der gesamten Nordfront ist das buckelquaderähnliche Mauerwerk aus großen unbearbeiteten Brocken, die bewusst mit der jeweils spitzesten Kante nach außen vermauert wurden (Abb. 13). Hinter der Wand liegen übereinander zwei 6 m breite und heute noch fast 70 m lange, spitztonnengewölbte Hallen⁴⁷, mit je einer Reihe Schlitzscharten, die den stadtseitigen Graben beherrschten. Dieses im Wesentlichen einheitliche⁴⁸, monumentale Bauwerk aus Hal-

len, Schildmauer und Risaliten, das wahrscheinlich noch in die fränkische Zeit gehört – entweder um 1150-66, als ein Ausbau belegt ist, oder wohl eher um 1170-88, z. Z. der Angriffe Salah ed-Dins⁴⁹ – integriert jedoch in den beiden breiten Risaliten begrenzte ältere Baureste, die wohl in die fränkische Frühzeit gehören, also bald nach 1142. Älterer Kern des östlichen Risaliten ist nämlich ein Turmstumpf von etwa 9 x 9 m, der – vor den aufwendigen Verstärkungen im Osten und Norden – die Nordostecke der Burg bildete. Analog waren auch in der schlecht erhaltenen Nordmauer des Westrisaliten – bis zur jüngsten Restaurierung – burgseitig zwei ältere Maueransätze erkennbar⁵⁰, die wohl auf den anderen, nordwestlichen Eckturm schließen lassen (Abb. 14). Beide Befunde bedürfen weiterer Untersuchung – soweit die Restaurierung es noch zulässt – ebenso wie die Frage, ob auch zwischen ihnen, in der 4 m dicken Schildmauer, Reste der ursprünglichen Ringmauer verbaut sind. In Verbindung mit diesem Thema steht zudem die Frage nach dem ursprünglichen stadtseitigen Tor der Burg, also – da Hinweise auf weitere Tore fehlen – die Frage nach dem ersten Burgtor schlechthin. Das heutige Tor, ein in den früheren Graben vorspringender, bescheidener Bau, führt in die westliche Unterburg, die einschließlich des Torbaues erst in mamelukische und spätere Zeit gehört⁵¹. Hinter diesem Torbau führt der heutige Weg ebenerdig in die jüngere Unterburg, links auf moderner Rampe zum Niveau der eigent-

lichen Burg hinauf; diese Rampe mündet dort in einem Bereich ohne Mauerspuren, zwischen den Resten des nordwestlichen Eckturmes und dem heutigen Ende der langen westlichen Ringmauer. Bis zu weiteren Erkenntnissen wird man annehmen dürfen, daß in diesem Bereich – nicht an der angreifbaren Nordseite der Burg, sondern seitlich über dem Felshang, schwer sichtbar und beschießbar – auch das ursprüngliche Tor gelegen hat, das dann in mamelukischer Zeit durch die Unterburg zusätzlich geschützt wurde.

Den Südbeschluß der oberen Burg - Hauptangriffsseite von Burg und Stadt zugleich - bildet ein mächtiges Bauwerk mit bis zu 6,5 m dicken Wänden, das Deschamps als »Donjon« bezeichnet hat⁵². Seine stumpfwinklig aneinander stoßenden W-, S- und O-Wände, die in vier Geschossen Schlitzscharten enthalten, sind zweifellos in einer einheitlichen, mamelukischen Bauphase um 1300 entstanden⁵³. Eine Rückwand besitzt dieser Bau allein im Erdgeschoß und, etwas zurückgesetzt, im 1. Obergeschoß; er ist daher – entgegen dem Begriff »Donjon« – kein Turm, sondern ein Deckungsbau vor allem gegen Blidenbeschuß, eine Art Zwitter von breitem Schalenturm und Schildmauer.

Neben und auch in diesem Deckungsbau sind Reste älterer Bauten festzustellen, die Deschamps und Anus nur teilweise und summarisch erfaßt haben⁵⁴; man kann sie zwei vor-mamelukischen Phasen zuordnen (Abb. 12).



Abb. 13: Kerak, »Schildmauer« gegen die Stadt. Im Vordergrund der aufgefüllte, ehemals etwa 30 m tiefe Graben.
(Foto: Th. Biller, 1998)



Abb. 14: Kerak, Spuren des älteren nordwestlichen Eckturmes in der Innenseite der stadtseitigen «Schildmauer», von Süden. Nach Restaurierung ist links noch die Quaderverkleidung der Westwand im Schnitt zu erkennen. Die drei restaurierten Schießscharten übereinander lagen in der Grabenwand des Turmes, der Mauerversprung rechts davon ist der verfälscht restaurierte Ansatz der TurmOstwand. Ganz rechts die restaurierte Öffnung der beiden Hallen hinter der jüngeren Schildmauer. (Foto: Th. Biller, 1998)

Die ältesten Reste sind dicht vor der W- und S-Wand des mamelukischen Baues festzustellen und schließen nahtlos an die beschriebenen, frühesten Ringmauerreste im Westen der Burg an. Diese Ringmauer nämlich endet südlich mit den noch bis 8 m hohen Resten eines mindestens 12 m breiten Risaliten, der angesichts dieser Breite nur als Westwand eines entsprechend tiefen Baues gedeutet werden kann (Abb. 10). Auch von der rund 35 m langen Süd- wand dieses großen, ursprünglichen Baues waren direkt auf der Felskante zum »Halsgraben« bis vor kurzem noch minimale Reste erkennbar⁵⁵ – darunter ein Rundbogen über einer Spalte – und die noch etwa 5 m hohe, abge- schrägte Südostecke in sauberem Schichtenmauerwerk mit Eckbuckelquadern. Daß dies nicht einfach eine Ring- mauer war, belegt nicht nur der breite Risalit im Westen, sondern auch ein Maueransatz an dessen Innenseite, par- allel zur Südmauer, auf dem der mamelukische Bau sitzt; dabei kann es sich nur um den Rest einer Innenmauer des großen Baues handeln. Alles in allem darf man hier an einen länglichen Donjon aus der Frühzeit der Kreuzfahrer- burg denken, also aus dem mittleren 12. Jahrhundert; er fiel vielleicht einer der Belagerungen in der Zeit Salah ed- Dins zum Opfer – 1170, 1183, 1184, 1188⁵⁶ – vielleicht auch, da er sehr kühn auf vorderster Felskante stand, ein- em Erdbeben.

Dieser hypothetische Donjon war zwar der älteste er- kennbare Vorgängerbau des mamelukischen Deckungs-

baues, aber nicht der einzige; vielmehr gab es eine zweite fränkische Ausbauphase. Denn eine deutliche Fuge in der Westwand des mamelukischen Baues zeigt, daß seine nur erdgeschoßhohe, burgseitige Nordwand nicht zu ihm gehört, sondern älter ist und hier nur wiederverwendet wurde. Diese etwa 3,5 m dicke, mit Buckelquadern ver- kleidete Mauer hat ursprünglich offenbar frei gestanden. An der Westseite stößt sie von innen gegen die Ringmauer des mittleren 12. Jahrhunderts (die sie heute knapp überragt; Abb. 12); im Osten verschwindet sie in der mamelukischen Ringmauer, d. h. sie reicht mit einer Länge von rund 40 m quer über die gesamte Breite der Burg. Nach diesen Merkmalen handelt es sich um die Reste einer Schildmauer, eines funktionalen Vorläufers des mamelukischen Baues; dieser ist, nach Abtragung ihrer obern Teile, nachträglich vor und auf sie gebaut worden. Die Schildmauer stand nahe hinter dem älteren Donjon, setze also seine Zerstörung nicht zwingend voraus; dennoch liegt es nahe, daß sie ihn nach seiner Zerstörung ersetzte. Eindeutig ist der Zusammenhang dieser Schildmauer mit der äußeren, sekundär vorgelegten Mauer an der langen Ostseite der Burg, denn die Schildmauer deckt eben jene Breite der Burg, die erst durch die äußere Mauer erreicht wurde. Es spricht viel dafür, daß beide Baumaßnahmen in Wahrheit eine einzige darstellen: die Verstärkung sowohl der südlichen Hauptangriffsseite, als auch der langen Ostfront. Ob der noch weit aufwendigere Ausbau der

Nordfront unmittelbar dazu gehörte, mag man vor allem angesichts des sehr abweichenden Mauerwerks anzweifeln. Es drängt sich jedoch auf, daß alle drei Maßnahmen die Reaktion auf den wachsenden militärischen Druck Salah ed-Dins in den 1170er/1180er Jahren darstellen.

Wenn bis hierher ausschließlich die Peripherie der Burg beschrieben wurde, also die Ringmauern mit den Bauten, die in sie eingebunden waren, dann hat dies seinen Grund vor allem im heutigen Zustand des Burginneren. Der gesamte Innenraum der ursprünglichen Anlage wirkt nämlich heute als ein kaum differenziertes, gegen Norden leicht ansteigendes Schuttfeld, über das im Norden, Osten und Süden lediglich die schon beschriebenen Bauten der Peripherie emporragen – Halle und Schildmauer gegen die Stadt, Turmreste im Osten, der mamelukische »Donjon« im Süden. Von den eigentlichen Innenbauten blieb hingegen nur die Ruine der Kapelle oberirdisch erkennbar. Genauere Betrachtung zeigt jedoch, daß unter der Schuttfläche mehrere Gruppen gewölbter Räume liegen, daß also der scheinbare »Burghof« in Wahrheit großenteils eine künstliche Plattform ist. Der frühere Gesamtzusammenhang ist dabei weitgehend unklar, einerseits weil ein Großteil der tiefliegenden Räume eingestürzt ist, andererseits weil es verschwundene Obergeschosse gegeben haben kann, deren Einsturz weitere Schuttmassen hinterließ und so jene undifferenzierte Oberfläche ergab, die man heute vorfindet. Unter diesen Umständen sind zur Zeit nur begrenzte Aussagen über die ursprüngliche Geländeoberfläche und über Alter und Funktion der Gebäude möglich.

Das Gelände im Burginneren war ursprünglich jedenfalls durch eine natürliche Felsstufe gegliedert, über der der Nordostteil der Burg etwa 3-4 m höher lag. Man könnte daher erwägen, ob es dort eine Art »Kernburg« gegeben hat, mit einer inneren Mauer auf der Felsstufe; dies ist im heutigen Zustand nicht zu klären, aber insbesondere die Bauform der Burgkapelle spricht eher dagegen. Die Kapelle markiert nämlich das Südende dieses etwas höheren Plateaus und steht daher gegen Süden und Westen auf einem geglätteten Felssockel (er ist heute nur von dem Gang aus zu sehen, der unterirdisch an diesen beiden Seiten der Kapelle vorbeiführt). Trotz dieses Felssockels war die Kapelle, wie sich aus ihrer Zugänglichkeit ergibt, nicht ausschließlich der höheren Stufe im Norden zugeordnet – wie man im Falle einer Kernburg vermuten müßte, der sie als südliches Bollwerk gedient hätte – sondern der Gesamtanlage. Denn das westliche Hauptportal der

Kapelle war nicht von der höheren Felsstufe, sondern von dem niedrigeren Gelände im Westen zu erreichen; zu dem höheren Gelände im Norden führte eine Treppe in der Seitenkapelle⁵⁷. Räumlich war die Kapelle ein schlichter Saalbau mit Spitzbogentonne, ähnlich jenen in Montréal und Li Vaux Moise. Die ebenfalls diesen entsprechende kleine Apsis ist lediglich durch den Expeditionsbericht des Duc de Luynes bekannt, war aber schon zu Zeiten von Deschamps eingestürzt bzw. von Schutt verdeckt.

Die übrigen unterirdischen Baureste im Burginneren bilden heute, wo ein Großteil der Räume unter Schutt liegt, vier getrennte Gruppen. Es sind fast durchweg einfache spitztonnengewölbte Räume, meist ohne Merkmale, die auf ihre ehemalige Nutzung hinweisen. Direkt nördlich an Kapelle und Seitenkapelle schließen mehrere unregelmäßig gruppierte Räume an, die überwiegend hinter der älteren Ringmauer liegen – Untergeschosse einer klausträhnlichen, dann vierflügelig zu denkenden Anlage, vielleicht auch der Wohnung des Burgherren? Weiter nördlich, dicht hinter den Hallen an der stadtseitigen Schildmauer und quer zu ihnen, liegen mehrere tonnengewölbte Räume. Zwei von ihnen zeigen noch Einbauten, die mit der Versorgung der Burgbewohner zu tun hatten, deren genaues Alter aber offen bleibt: die lange Halle im Osten, an der ältesten Ringmauer, enthält Mühlsteine und gemauerte Behälter (für Getreide?), jene ganz im Westen einen Ofen. Bis auf weiteres wird man in dieser Hallengruppe, die nicht nur hinter der Schildmauer Obergeschosse besessen haben wird, Unterkünfte für die Mannschaft vermuten.

Im Westen der beiden Raumgruppen, zwischen der erwähnten Felsstufe im Osten und der ursprünglichen Ringmauer im Westen, liegen unterirdische Räume, die immer noch großenteils schuttgefüllt sind, aber doch eine klare Raumstruktur erkennen lassen. Entlang der Felsstufe wurde nämlich ein gewölbter Gang angelegt, der an der Südwestecke der Kapelle abwinkelt, dann ihrer südlichen Längswand bzw. deren Felssockel gegen Osten folgt, um schließlich zwischen der älteren und der jüngeren Ostmauer der Burg weiter nach Süden zu führen. In den beiden langen Abschnitten im Norden und Süden erschließt dieser Gang vor allem eine Anzahl regelmäßig gereihter, schmaler Räume, die pragmatisch den Raum zwischen ihm und der Außenmauer der Burg nutzen, teilweise in zwei Geschossen. Im Gegensatz zu den Bauten des Nordostbereiches, zwischen Kapelle und Schildmauer, handelt es sich hier sicherlich nur um Lagerräume, über denen auch kaum Obergeschosse zu vermuten sind, sondern ei-

ne Plattform; vergleichbar ist die große Halle im Hof des Crac des Chevaliers, die der Schaffung sicherer Lagerräume diente und auch dort eine Art »höhergelegten Burghof« schuf.

Wie das ost-westlich nur noch 30 m breite Gelände zwischen der Kapelle und dem Südende der Burg in der Kreuzfahrerzeit aussah, ist weitgehend unbekannt; die frühe Entstehung des langen Gewölberaumes zwischen dem vorfränkischen Turm und der Kapelle wurde schon erwähnt. Das westlich an den vorfränkischen Turm gelehnte, heute unterirdische Hofhaus hat sich archäologisch als mamelukischer Bau des frühen 14. Jahrhunderts erwiesen, nachdem Deschamps hier noch den Sitz des fränkischen Burgherren vermutet hatte⁵⁸. Es entstand wohl als komfortable Wohnung des arabischen Burgvogtes, nachdem das Erdbeben 1293 die älteren Wohnbauten der Burg in Mitleidenschaft gezogen hatte⁵⁹; der südliche Deckungsbau (»Donjon«), der ja etwa gleichzeitig ist, hatte diesen Bereich besonders gut gesichert. Wieso allerdings das Hofhaus heute weitgehend von Schutt umgeben ist, kann nicht sicher geklärt werden. Neben nachträglichem Verfall naher Bauten ist auch nicht gänzlich auszuschließen, daß das Gebäude von Anfang an so gebaut worden ist; die Tatsache, daß dieser Haustypus nach außen in der Regel völlig geschlossen ist und Licht und Luft nur vom Hof her bezieht, läßt auch diese Interpretation möglich erscheinen.

Über die mamelukischen Bauten am Südende hinaus wurde die Oberburg in den Jahrhunderten nach der Kreuzfahrerzeit offenbar nicht mehr nennenswert verändert, und auch die neue Unterburg im Westen ist nicht jünger. Die Bauentwicklung von Kerak erreichte ihren Abschluß also etwa gleichzeitig mit dem Ende der Kreuzfahrerstaaten – die Burg wurde zwar noch lange weiter genutzt, aber die monumentale Form, die sie in der Konfliktsituation jener Zeit gewonnen hatte, genügte für Jahrhunderte jedem Anspruch oder übertraf ihn gar.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse unserer Betrachtungen müssen nochmals mit der Feststellung begonnen werden, daß bisher keine der drei Burgen als hinreichend erforscht gelten kann, und daß weitere Forschungen durch die in Montréal und Kerak schnell fortschreitenden Instandsetzungen, in Li Vaux Moïse durch den umfassenden Verfall besonders dringlich scheinen. Insbesondere gilt dies für die Unter-

suchung und Dokumentation des aufgehenden Mauerwerks, aber auch die archäologischen Sondagen stellen bisher nur erste Ansätze dar.

Trotz dieser unbefriedigenden Situation können bereits jetzt bestimmte Aussagen festgehalten werden, die das besondere Interesse weiterer Forschungen gerade an diesen Objekten belegen. Alle drei Burgen sind vor 1150 errichtet worden, Montréal als älteste war nur ein Dreivierteljahrhundert, Kerak als jüngste lediglich 47 Jahre in fränkischer Hand; was in dieser kurzen Zeit gebaut wurde, insbesondere aber, wie der jeweilige Urbau aussah, ist in allen drei Fällen grundsätzlich zu erkennen, auch wenn im Detail erhebliche Unklarheiten bleiben. Damit erhält unsere Kenntnis des frühen Burgenbaues der Kreuzfahrerstaaten wichtigen Zuwachs⁶⁰.

Bei allen drei Burgen ist die Ringmauer das bestimmende Element, was auf drei Faktoren zurückgeht. Einerseits sind die Burgen relativ groß, jedenfalls deutlich größer, als man es von Adelsburgen in Europa, aber auch in den Kreuzfahrerstaaten selbst kennt; auch Li Vaux Moïse ist mit rund 120 x 65 m keineswegs klein. Dies ist zwanglos damit zu erklären, daß es sich um königliche Burgen in strategisch entscheidender Grenzlage handelte. Die optische Wirkung der daher recht langen Mauern wird andererseits durch den weitgehend leeren Innenraum unterstrichen; dabei kann es sich teils um eine Täuschung handeln, die durch den Verfall der Innenbebauung hervorgerufen wird, aber auch die baukörperliche Wirkung heute nicht mehr eindeutig fassbarer herrschaftlicher Bauten kann angesichts der Ausdehnung der Burgen diesen Gesamteindruck höchstens mit einem Akzent versehen, nicht aber aufgehoben haben. Drittens sind die Mauern durch Rechtecktürme und turmartige Risalite verstärkt, die nicht isoliert, sondern in Reihung auftreten. Vorbilder dieser Reihung rechteckiger Mauertürme waren ohne Frage die Kastelle des spätrömischen »Limes arabicus«, östlich des Toten Meers, die teils noch heute drei Geschosse hoch stehen (Qasr Bushir) und vor 850 Jahren gewiß noch weit besser erhalten waren. Die Nordfronten von Li Vaux Moïse und Kerak mit ihren quadratischen Türmen entsprechen unmittelbar den Kastellen, aber bereits in den flachen, gereihten Risaliten in Montréal und Kerak zeigt sich eine Weiterentwicklung. Die Reihung von Rechtecktürmen und damit die Stärke der römischen Militärbauten wird durch diese Risalite nach außen zwar noch wirksam angedeutet, aber in Wahrheit fehlen die Türme hinter den Vorsprüngen. Zumindest in Montréal ist das beim heutigen Stand der Freilegung gesichert,

während in Kerak Ausgrabungen hinter der Mauer noch Überraschungen bringen könnten; jedoch sind echte Türme hinter den Risaliten auch dort unwahrscheinlich, vor allem wegen deren geringer Breite. Festzuhalten ist auch, daß Risalite anstatt der Türme bereits in Montréal auftreten, d. h. höchstwahrscheinlich schon um 1115-20 in der ältesten fränkischen Burg der Region; die vereinfachte Form war also früh entwickelt.

Der auffälligste Unterschied zwischen den spätrömischen Kastellen und den königlichen Burgen ist die Nutzung des Geländes. Während die ersteren in relativ flachem Gelände standen, nutzten die mittelalterlichen Anlagen felsige Berghöhen, die ihre Angreifbarkeit minimierten. Der Grund dieses Unterschiedes ist leicht verständlich. Während die Kastelle einer hoch organisierten und hervorragend ausgestatteten Armee dienten, die in der Bevölkerung und Wirtschaftsstruktur des Landes Rückhalt hatte und lediglich berittene Nomaden aufhalten sollte, hatten es die Kreuzfahrer mit der extremen Mehrheit der einheimischen Bevölkerung zu tun, zudem östlich und südlich ihrer Territorien mit unabhängigen und reichen Ländern und Städten, sowie mit gut ausgestatteten Armeen; vor allem der Mangel an zuverlässigen Kämpfern machte unter diesen Umständen besonders schwer angreifbare Burgen unverzichtbar. Dies erklärt auch den enormen Aufwand, der im 12. Jahrhundert für die Gräben getrieben wurde – sie sollten auch in wochen- und monatelanger Arbeit nicht auffüllbar sein. Die 20-30 m tief eingeschnittenen Felsgräben von Kerak und Li Vaux Moïse können ohne weiteres mit dem weit berühmteren Graben von Saone (Sahyun; Syrien) konkurrieren⁶¹. Montréal bildet wegen seiner günstigen Gipfelage die gänzlich grabenlose Ausnahme.

Die Tore von Montréal und Li Vaux Moïse sind unterschiedlich, während das Haupttor von Kerak selbst in seiner Lage unklar ist. Das innere Tor von Montréal, wahrscheinlich aus der ersten Bauzeit, war ein kleiner, nicht besonders verteidigungsfähiger Torbau. Das viel beachtete äußerste Tor von Li Vaux Moïse – ein durchbohrter, zum Torturm ausgebauter Felskopf mitten im Graben – gehört dafür zu den originellsten Konstruktionen im Heiligen Land; freilich war es wegen der nur schmalen, beidseitigen Gräben und der tiefen Lage quasi im Graben selbst trotzdem ein Schwachpunkt der Verteidigung. In Li Vaux Moïse und Kerak sind neben dem Tor jeweils mindestens zwei Nebenportale nachweisbar.

Einen umlaufenden Zwinger besitzt nur Montréal, was aus dem Bauplatz erklärlich ist. Während Li Vaux Moïse

und Kerak von kaum ersteigbaren Felshängen und unüberwindlichen Gräben umgeben sind, sind die Abhänge bei der ältesten Burg weniger steil und bedurften daher dieser Zusatzsicherung. Eine der architekturgeschichtlich bedeutendsten Fragen des hier behandelten Themas ist dabei die Datierung des Zwingers, denn starke Argumente belegen, daß er deutlich ins 12. Jahrhundert zurückgeht. Damit wäre er, wie oben schon angesprochen, der wohl älteste umlaufende und mit Türmen versehene Zwinger der Kreuzfahrerstaaten – und weit älter als alles Vergleichbare in Europa! Lediglich die Johanniterburg Belvoir in Galiläa, erbaut um 1168-75, besitzt ähnlich Altes, jedoch noch ohne Rundtürme und weit direkter vom Vorbild der »Landmauer« von Konstantinopel herleitbar⁶². Der Zwinger des Crac des Chevaliers mit seinen Rundtürmen wird seit Deschamps um 1200 datiert, was bereits sehr früh wäre; er geht jedenfalls in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück, da bereits in den 1250er/60er Jahren ein inschriftlich datierter Umbau erfolgte⁶³.

Die Innenbebauung ist in allen drei Burgen bisher weitgehend unbekannt und wäre nur durch aufwendige Grabungen zu klären. Der Charakter der königlichen Grenzburg läßt einerseits große Gebäude für Mannschaft und Lagerzwecke erwarten – grundsätzlich ähnlich, wie man es etwas später bei den großen »Ordensfestungen« findet, wie etwa Crac, Belvoir, Margat oder Tortosa – andererseits aber auch einen herrschaftlichen Bereich, in dem der adelige Burgherr residierte und Gäste empfangen konnte. Hinweise auf die Lagerräume und »Kasernen« findet man heute nur in Kerak. Die Lichtschlitze in der westlichen Ringmauer wird man als Hinweis auf gewölbte Hallen verstehen, die parallel hinter der Mauer verliefen und deren Plattform als Wehrgang diente – das bei Kreuzfahrerburgen gängige Konzept, das Schutz vor Beschuß und Sonne in ökonomischer Weise mit den Ringmauern kombinierte. Andere Hallen in Kerak entsprechen teils diesem Konzept, teils stehen sie auch in anderer Anordnung im Hof; sie stammen aber erst aus der Zeit nach 1170 oder sind bisher undatierbar. In Li Vaux Moïse ist die Innenbebauung weitgehend unklar; bisher weist nichts auf Hallen entlang den Ringmauern, wohl aber könnte man nach den ersten Ausgrabungen annehmen, daß hier eine grundsätzlich andere Besiedlungsform vorlag, nämlich eine Art Dorf mit Hütten der Bewohner im unteren Burgteil.

Die Kapellen sind die besterhaltenen, aussagekräftigsten und daher schon mehrfach behandelten Stücke repräsentativer Architektur auf allen drei Burgen; hier sei nur ihre

grundsätzliche Bedeutung nochmals angesprochen. Die dreischiffige Kirche von Montréal ist ein Einzelfall, der eine zumindest beabsichtigte Sonderrolle vermuten läßt. In Verbindung mit der frühen Entstehung der Burg ist durchaus die Überlegung erlaubt, daß hier ein Missionsstützpunkt geplant war, eventuell in Form eines Bistums; Quellen für diese schon von Langendorff/Zimmermann unterstellte Funktion fehlen jedoch. Die drei anderen, sehr schlichten Kapellen beeindrucken vor allem durch die Einheitlichkeit ihrer Form, die in den Fällen von Montréal und Li Vaux Moïse sogar bis in Profilierungen hinein reicht. Hier war offenbar dieselbe Werkstatt tätig, zumindest aber galt eine Grundform als verbindlich – wenig überraschend angesichts der gleichen regionalen Voraussetzungen und der nur 12–16 Jahre auseinander liegenden Gründungsdaten. Erwähnenswert ist auch, daß die Kirche von Montréal und die Kapelle von Li Vaux Moïse im Ostteil unterkellert sind, und zwar nicht durch Krypten, sondern durch normale (Lager-) Räume. Daß in Montréal überhaupt ein zweiter Sakralbau errichtet wurde, weist nochmals auf die besondere Bedeutung der Basilika im Burginneren; die große Kapelle außerhalb des Burgkerns wird man vielleicht am ehesten mit ihrer Pfarrfunktion für die Bevölkerung außerhalb der Burg erklären. Als Pfarrkirche darf man auch die Kapelle von Li Vaux ansprechen, aufgrund ihrer Zugänglichkeit sowohl von der Burg, als auch von der Siedlung aus.

Die Gestalt der herrschaftlichen Wohnungen ist bisher in allen drei Fällen nur Objekt von Hypothesen. In Kerak läßt sich ein großer Donjon an der Hauptangriffsseite halbwegs sicher rekonstruieren; in Li Vaux Moïse ist ein vergleichbarer Bau, der zugleich das Burgtor überwacht hätte, aufgrund nicht untersuchter Fundamentreste bisher nur vermutbar. Andererseits sind bei allen drei Burgen auch bei den Kapellen (bzw. der Basilika in Montréal) Baugruppen belegbar, die zumindest aus einem rechtwinklig an die Kapelle anschließenden Flügel bestanden, vielleicht aber auch kleine Höfe umschlossen; in Li Vaux Moïse war diese Baugruppe möglicherweise durch den bewohnbaren Turm an der Westmauer ergänzt. Auch diese nur in niedrigen Resten erhaltenen Bauten verweigern sich bisher einer sicheren Interpretation; neben der Wohnung des Burgherrn darf man hier vielleicht noch eher an geistliche Institutionen (Priorat, Stift) denken, ausgehend von der Tatsache, daß die Burgen christliche Exklaven in islamischem Siedlungsgebiet waren, denen gewiß auch Aufgaben der geistlichen Versorgung und Mission zugewiesen wurden.

Interessant ist die durch Ausgrabung gesicherte Tatsache, daß in Kerak und Montréal bald nach der Vertreibung der Franken, im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert, Hofhäuser bzw. kleine Paläste völlig neu errichtet wurden, die einer damals weit verbreiteten, eher städtischen Bauform entsprachen. Hier zeigt sich in aller Klarheit, daß die Ansprüche der einheimischen Oberschicht weit über die schlichten Wohnformen der fränkischen Kriegerkaste hinausgingen. Anstatt dunkler Gewölbe, wie wir sie aus anderen Kreuzfahrerburgen insbesondere des 12. Jahrhunderts kennen, entstanden vielräumige, luftige Anlagen, axial und symmetrisch um kühle Höfe gruppiert, aber ohne formale Beziehung zu den umgebenden Befestigungen. Deutlicher kann sich der Gegensatz zwischen europäisch-christlichem und orientalisches-islamischem Burgenbau kaum ausdrücken – hier ein Selbstverständnis, das sich fast ausschließlich aus kriegerischer Kraft speiste, dort eine Kultur mediterran-antiker Tradition, deren hoher Anspruch an Lebensqualität die defensiven Notwendigkeiten nur notgedrungen nutzte, sich ihnen aber architektonisch nicht integrierte.

Literatur

Übergreifendes

- ADAJ = Annual of the Department of Antiquities of Jordan (Amman)
- Biller, Thomas, Die Johanniterburg Belvoir am Jordan - Zum frühen Burgenbau der Ritterorden im Heiligen Land, in: *architectura*, 1989/Heft 2, S. 105-136
- Deschamps, Paul, *Les Châteaux des Croisés en Terre-Sainte*, Bd. II: *La Défense du Royaume de Jérusalem*, 2 Bde., Paris 1939 (Bibliothèque archéologique et historique, t. XXXIV)
- ders., *Les entrées des châteaux des croisés en Syrie et leurs défenses*, in: *Syria* (Paris), 13, 1932, S. 369-387
- Duc de Luynes, *Voyage d'exploration à la Mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain*, Paris o. J. (um 1870/80)
- Leistikow, Dankwart, Burgkapellen auf Kreuzritterburgen in Syrien und Palästina, in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern*, hrsg. v. d. Wartburg-Gesellschaft, Bd. 2 (Burgenbau im späten Mittelalter), München 1996, S. 217-234
- Mayer, Hans Eberhard, *Die Kreuzfahrerherrschaft Montréal (Sobak), Jordanien im 12. Jahrhundert*, Wiesbaden 1990 (Abhandl. d. Dt. Palästinavereins, Bd. 14)
- Müller-Wiener, Wolfgang, *Burgen der Kreuzritter...*, München 1966
- Pringle, Denys, *The archaeology of the Crusader Kingdom of Jerusalem: a review of work 1947-97*, in: *Journal of medieval history*, vol. 23, No. 4, 1997, S. 389-408
- ders., *The churches of the Crusader Kingdom of Jerusalem, a corpus*, bisher 2 Bde., Cambridge 1993-98 (Kerak: I, S. 286-293; Shobaq: II, S. 304-14; Li Vaux-Moïse: II, S. 373-7)
- ders., *Secular buildings in the Crusader Kingdom of Jerusalem, an archaeological gazetteer*, Cambridge 1997

Shobaq / Montréal

- Brown, Robin M.: Summary report of the 1986 excavations, late Islamic Shobak, in: ADAJ 32, 1988, S. 225-45
- Langendorf, J., und G. Zimmermann, Trois monuments inconnus des croisés, in: Genava, n.s. 12, 1964, S. 123-165
- (Ein 1992 angekündigter Führer über Kerak und Shobaq, bei Al-Kutba-Publishers, Amman, ist nach unseren Recherchen nie erschienen.)

Li Vaux Moise / Wueira

- Savignac, R., Ou'airah, in: Revue biblique, 12, 1903, S. 114-20
- Musil, Alois, Arabia Petraea, Bd. 2: Edom, Wien 1907, S. 59-70
- Beretti, R., Al-Wueira, Un esempio di rioccupazione, in: castellum (Roma), XXVII - XXVIII, 1987, S. 35-3
- Brown, Robin M., A 12th. century a.d. Sequence from southern Transjordan crusader and ayyubid occupation at El-Wu'eira, in: ADAJ 31, 1987, S. 267-88
- Marino, Luigi, Ombretta Dinelli u.a., La fortezza crociata di Wu'eira (Giordania), Indagini sulle strutture e sui materiali, in: castellum (Roma), XXIX - XXX, 1989, S. 105-107
- dies., La fortezza di Wu'eira a Petra: Osservazioni sullo stato di conservazione, in: Siti e monumenti della Giordania, hrsg. v. Luigi Marino, Firenze 1994 (Restauro archeologico, 2), S. 96-102
- Vannini, Guido, und Andrea Vanni Desideri: Archaeological Research on medieval Petra: a preliminary report, in: ADAJ 39, 1995, S. 509-40
- Bini, Marco, und Stefano Bertocci, The survey of Al-Wu'ayra: a contribution to the knowledge of the crusader castles in Jordan, in: ADAJ, 1997, S. 403-14

El Kerak

- Brown, Robin M.: Excavations in the 14th century A.D. Mamluk Palace at Kerak, in: ADAJ 33, 1989, S. 287-304

Anmerkungen

- 1 Für Hinweise aller Art, Fotos u. a. danken wir auch unseren Mitreisenden Jutta Lubowitzki, Friedrich-Wilhelm Rösing und Falk Schlegel.
- 2 Die Quellen sind bei Deschamps, II, und bei Mayer (s. Lit.) in der Regel detailliert angeführt. Hier werden lediglich Passagen, die die Bauten beschreiben, wörtlich zitiert.
- 3 Der Plan, dessen technisches Zustandekommen unklar ist, enthält auch echte Fehler, wie z. B. die Darstellung eines runden Zwinger-turmes im SW als rechteckig (er ist auch kein Produkt jüngster Restaurierung, denn schon der Plan des Duc de Luynes zeigt ihn 1871 rund).
- 4 Übersetzungen nach Mauss bei Musil, I, S. 118-9.
- 5 Ein weiterer, nordöstlich des zweiten Tores, scheint zwar im heutigen, zerstörten Zustand zur inneren Ringmauer zu gehören, ist aber in Wahrheit Teil des Zwingers; die ursprüngliche Ringmauer liegt dahinter unter Schutt.
- 6 Der Keller war nötig, weil die Kirche schon auf dem Hang steht; daß man sie soweit an den Rand rückte, kann als Indiz gewertet werden, daß der an sich ja geräumige Innenraum der ältesten Ringmauer großenteils von dem 1115 hergerichteten, älteren Bau ein-

- genommen wurde (vgl. u.). Heute dient der Keller als Lapidarium, in dem u.a. etliche Blidenkugeln verwahrt werden.
- 7 Der Rechteckturm östlich vom ayyubidischen Palast ist vielleicht in mamelukischer Zeit vergrößert worden.
- 8 Unter der Kapelle beginnt ein unvollendeter Felsengang, der in mehreren Knicken, dicht unter dem Berghang, weit herabführt; seine geplante Funktion ist unklar - denkbar wäre etwa der Versuch einer älteren Brunnenanlage, ein Fluchtgang oder eine Gegenmine bei einer Belagerung.
- 9 Brown 1988 notiert im Palastkomplex nabatäische Keramik, jedoch waren eindeutige bauliche Strukturen dem nicht zuzuordnen.
- 10 Foucher de Cartres, zit. nach Deschamps, II, S. 44, Anm. 1; *revidere* heißt besichtigen, nachsehen, wieder besuchen.
- 11 Zit. nach Deschamps, II, S. 43, Anm. 1.
- 12 In der Nordspitze der inneren Ringmauer ist bei den Grabungen eine Mauer festgestellt worden, an die offenbar die Ringmauer außen und der ayyubidische Palast innen angesetzt sind; die Ausgräberin vermerkt jedoch nichts Näheres über Alter und Funktion.
- 13 Wilhelm von Tyrus und Thietmar wörtlich zit. bei Deschamps, II, S. 42-43, Anm. 2 bzw. 1.
- 14 Deschamps (II, S. 74, Anm. 2) zitiert auch einen Pilger des mittleren 14. Jahrhunderts, der die dreifachen Mauern bestätigt und 7000 Einwohner in der Siedlung (»Stadt«) unter der Burg erwähnt.
- 15 Unwahrscheinlich ist die Alternative, daß der umlaufende Zwinger jünger ist als der Torzwinger, daß seine Mauer also quer durch diesen hindurchgebaut worden wäre. Dann hätte Thietmar 1217 folgende drei Mauern gemeint: 1. den uns noch unbekanntem, antiken Urbau, 2. die erste fränkische Ringmauer, 3. den Torzwinger mit der Kapelle. Der umlaufende Zwinger könnte dann nach 1217 entstanden sein, aber jedenfalls deutlich vor den Werken von 1297/98; er wäre dann ein moslemischer Bau.
- 16 Bezüglich der Kapelle ausgewertet bei Pringle, Churches.
- 17 Für das Verschwinden vieler Mauern ist auch die Tatsache verantwortlich, daß beim Bau auf schrägen und glatten Felsoberflächen meist keine Abtreppungen für die Fundamente eingearbeitet wurden; so konnten die Mauern nach jahrhundertelanger Auflösung des Mörtels und bei den häufigen Erdbeben mehr oder minder vollständig abrutschen.
- 18 Die meisten Beiträge der italienischen Archäologen (vgl. Lit.) sind stark dadurch geprägt, daß die Verfasser Spezialisten für Restaurierung sind und diesen Aspekt in den Mittelpunkt stellen, weniger Fragen der Rekonstruktion und architekturgeschichtlichen Einordnung. Insbesondere interessiert sie das Verhältnis von bearbeitetem Felsen und Mauerwerk bzw. der Verfall des letzteren.
- 19 Beretti 1987.
- 20 Bini/Bertocci 1997.
- 21 Brown 1987.
- 22 Nur vermuten kann man, daß die Siedlung bei/in der Burg der Vorgänger des nur 1 km entfernten Dorfes Wadi Musa war. Es ist aber eine naheliegende Überlegung, daß die für die Wasserversorgung problematische Schutzlage nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaen verlassen wurde, zugunsten einer Lage direkt am wasserführenden Wadi. Die älteste Stufe dieser vermutbaren Siedlungsverlagerung, das antike Petra selbst, war fraglos aufgegeben worden, als sein komplexes Wasserversorgungssystem nicht mehr gepflegt wurde, wodurch das Wasser in dem engen Talkessel vom Nutzen zur Gefahr wurde.
- 23 Die Moslems wollten bereits 1107 hier eine Burg errichten, was König Balduin I. verhinderte. Er erbaute die Burg wohl bei seinen

- Einfällen 1127-31, um das fränkische Territorium um Montréal/Shobaq gegen Süden zu erweitern; die Ersterwähnung liegt 1144, als Moslems die Burg einnahmen und Balduin III. sie zurückeroberte. Sie war danach wahrscheinlich königliches Lehen der Vizegrafen von Nablus (vgl. Pringle, Churches, m. Qu., und Mayer).
- 24 Marino u.a. 1989.
- 25 Bini/Bertocci 1998. Es wurde eine umfangreiche zeichnerische Dokumentation des Burgfelsens erstellt. Der neue Grundriß (dorts., Abb. 2) war zur Zeit unseres Besuches noch unveröffentlicht; unsere Notizen wurden daher aufgrund des bei Vannini/Vanni Desideri 1995 vorgelegten Planes aufgenommen (der weitgehend skizzenhaft ist und stark überinterpretiert, wie wir feststellen mußten). Die Übertragung unserer Notizen auf den Plan der Univ. Florenz erwies sich - obwohl kein weiterer Besuch möglich war - wegen dessen hoher Genauigkeit als unproblematisch.
- 26 Chronist Thietmar 1217, zit. nach Mayer, S. 183-4. Mehrere Baureste auf den Felsen im Talkessel von Petra bzw. um ihn herum (El-Habis, Zibb Atuff, Beida) gelten Teilen der wissenschaftlichen Literatur als Reste von weiteren Kreuzfahrerburgen, während andere dies nach wie vor bestreiten. Beweise dieser Datierungen aus Schriftquellen, Stilformen oder archäologischen Untersuchungen fehlen bisher. Die bestuntersuchte Anlage auf dem Fels El-Habis zeigt Mauerwerk, das in der Tat mittelalterlich wirkt, was jedoch leider das einzige Datierungsargument darstellt (Hammond, Philip C., The crusader fort on El-Habis at Petra, Salt Lake City (Univ. of Utah.) 1970; vgl. a. Deschamps, II, S. 38, Anm. 5, zur Identifizierung mit dem 1188/89 erwähnten Sela). In allen Fällen ist eine nabatäische Entstehung momentan nicht sicher ausschließbar; es ist schwer einzusehen, warum ein zwar von einer Straße durchzogener, aber sonst menschenleerer Talkessel eine solche Anzahl von Burgen angezogen haben soll.
- 27 Heute nur noch Nebenstraße zum Siq el-Barid, da die moderne Straße nach Osten verlegt wurde.
- 28 Brown 1995 bezeichnet den Bau hinter der Mauer, in dessen Innerem sie gegraben hat, als »Ostturm«. Es handelt sich jedoch nur um die Grundmauern einer niedrigen, an die Ringmauer gelehnten Hütte.
- 29 Die Annahmen über weitere vorspringende Mauertürme oder pfeilerartige Vorsprünge, die im Plan von Musil (und dem teils darauf aufbauenden von Vannini/Vanni Desideri) dargestellt wurden, sind aus dem Befund nicht belegbar; es gibt in diesem Bereich nur geringe Füllmauerwerksreste und Schutthalde.
- 30 Vergleich bei Pringle, Churches, II., Abb. 86. Die Ähnlichkeit mit der Kapelle im Torzwinger von Montréal sahen schon Langendorf/Zimmermann; ihre Frühdatierung beider Gebäude (1115/16) ist allerdings nicht hinreichend begründet (so auch Pringle, Churches).
- 31 Notiz bei Bini/Bertocci 1997, ohne Angabe detaillierter Befunde.
- 32 Freigelegt durch Marino 1989.
- 33 Im vermutlichen Inneren des Turmes bilden Fundamente eine Art Kreuz; diese dürften jedoch erst zur jüngeren Dorfbebauung gehören. - Die Felsnase südlich des vermutlichen Donjon, westlich über dem Torzwinger, ist durch einen schmalen, sauber ausgearbeiteten Felsgraben halbkreisförmig durchschnitten. Daraus schloß Musil auf einen flankierend vorspringenden, halbrunden Turm vor der Südostecke der Burg; es dürfte sich aber um eine nabatäische Grabanlage handeln, da von dem Graben Felskammern abgehen.
- 34 So auch Pringle, Churches, in Bezug auf die Kapelle.
- 35 Insbesondere ist »Charachmoba« (= Kerak in Moab) in der berühmten Karte von Madaba als befestigte Stadt dargestellt (2. H. 6. Jahrhundert; H. Donner u. H. Cüppers, Die Mosaikkarte von Madaba, Bd. II, Wiesbaden 1977); vgl. ferner Deschamps, II, S. 92, und Maier, S. 119ff.
- 36 Sie wird hier nicht weiter behandelt, weil wir sie, im Gegensatz zu Deschamps, für eine vollständige Neuanlage mamelukischer Zeit halten. Wenn im folgenden daher die Rede von »der Burg« ist, ist stets nur die Oberburg gemeint.
- 37 Deschamps betonte, man könne die kreuzfahrerzeitlichen und die arabischen Bauteile am Material unterscheiden: die ersteren hätten Bruchstein aus dem anstehenden Vulkangestein verwendet, die letzteren Kalksteinquader. Das ist im Prinzip richtig, jedoch sind die Verhältnisse im Einzelnen oft komplexer.
- 38 Deschamps, II, S. 82. Wilhelm von Tyrus erwähnt, daß die Burg unter den Nachfolgern des 1148 zuletzt erwähnten Erbauers Paganus Pincerna »mit einer Mauer und Türmen« (*»vallo et turribus«*) verstärkt wurde, also um 1150-66 (Deschamps, II, S. 46 (Anm. 3); Mayer). Das könnte die Verstärkung der Ostseite, mit geringerer Wahrscheinlichkeit auch den sehr mächtigen Ausbau der Stadtfront meinen.
- 39 Die drei mittleren sind in einiger Höhe erhalten, jene an den Enden, d. h. an den Ecken zu beiden Angriffsseiten, nur aus geringen Resten rekonstruierbar (Deschamps, II, S. 86, erwähnt den verfallenen und unzugänglichen Turm der Südostecke nur als »angle de muraille«). Auf die Kurtine zwischen den beiden südlichen Türmen wurde in mamelukischer Zeit ein mit dem Deckungsbau der Südseite im Verband stehendes Ringmauerstück in Buckelquadern aufgesetzt; der ältere Mauerteil aus kleinteiligem Bruchstein ist deutlich erkennbar.
- 40 Neuer Grundriß von Kapelle und Nebenkapelle, ohne die groben Meßfehler von Anus, bei Pringle, Churches, II, Abb. 84.
- 41 Dessen Grundriß bei Brown 1989 ist grob ungenau; dort wird der Innenraum ohne erkennbaren Grund zur Moschee erklärt.
- 42 Deschamps, II, S. 88, erwähnt diese »rosaces« ohne nähere Ortsangabe und vermutet unverständlicherweise byzantinische Entstehung.
- 43 Deschamps/Anus setzten diesen Mauerzug, als Reparaturphase, erst in eine dritte kreuzfahrerzeitliche Phase, obwohl er im Gesamtzusammenhang eindeutig die älteste Bausubstanz an dieser Seite ist und auf der natürlich vorgegebenen Felskante steht. Deschamps, II (S. 82), vermerkte zwar, daß die Technik dieser Mauer sich von jener der (jüngeren) Ostseite der Burg unterscheidet, aber er erkannte nicht, daß er hier - und nur hier - die ursprüngliche Ringmauer vor sich hatte.
- 44 Deschamps, II, S. 82, nach Ibn al Athir.
- 45 Diese schmale, fast über die gesamte Mauerhöhe hochgeführte Nische mit Abschluß durch einen Wurfchacht findet man ähnlich beim Torturm von Saone, der gleichfalls ins 12. Jahrhundert gehört; dort allerdings schließt die Nische im Rundbogen.
- 46 Deschamps, II, S. 84, hält die Ausfallpforte im Ostrisalit für das ursprüngliche Haupttor der Burg, was angesichts des Zuganges durch drei enge Pforten hintereinander zurückzuweisen ist. Die Anordnung der beiden Poternen spricht vielmehr dafür, daß man die Angriffsseite systematisch bzw. symmetrisch mit Ausgängen versehen hat, und daß es folglich im Westen der Schildmauer einen dritten Ausgang gab; hier vermuten wir das Haupttor (vgl. u.). Mayer, der die Annahmen von Deschamps weitgehend übernimmt, belegt (S. 119), daß sich 1187/88 Pferde und/oder Maultiere in der Burg befanden, wundert sich aber, wie diese durch die engen Pforten des Nordostrisaliten hineingelangen konnten.
- 47 Die Hallen reichten ursprünglich weiter nach Westen, vermutlich bis an die Westmauer der (Ober-) Burg; dies ist heute verunklärt,

- weil das verfallene Westende beider Hallen als gerader Abschluß restauriert wurde.
- 48 Etwa 8m westlich des Ostrisalitens läuft eine senkrechte Verzahnung durch (frdl. Hinweis F.-W. Rösing), ohne daß Mauerwerk und Scharfen sich ändern; offenbar entstand der Risalit, der etwas größere Steine und besser durchlaufende Schichten zeigt, innerhalb einer einheitlichen Planung als erster Abschnitt. Deschamps, II (S. 84), erwägt außerdem eine Erneuerung des oberen Saales in arabischer Zeit, datiert ihn also gleichfalls in fränkische Zeit.
- 49 Vgl. Anm. 38. Es ist nicht völlig auszuschließen, daß dieser Bauteil erst ab 1192 entstand, als Ma'lik al-Adil, Salah ed-Dins Bruder, die Burg ausbauen ließ (Deschamps, II, S. 75, m. Qu.). Allerdings ist die Verwendung von Wurfmaschinen vor allem für die Belagerungen 1170-84 belegt, während die Burg 1188 offensichtlich ausgehungert, aber nicht beschädigt wurde. Und daß die Franken eine beschädigte Stadtfront einfach bis zur letzten Belagerung unrepariert gelassen hätten, scheint ganz unglaubhaft.
- 50 Vgl. das Foto bei Musil, Arabia Petraea, I, S. 52, Fig. 17. Heute ist nur noch der linke Maueransatz eindeutig erkennbar, der andere ist zu einer sauberen Ecke ver-restauriert (hier Abb. 14).
- 51 Beschreibung bei Deschamps, II, S. 89-92. Deschamps, II, S. 87, hält die südliche schmale Angriffsseite der Unterburg für kreuzfahrerzeitlich, und zwar ausschließlich deswegen, weil er einen nahen Rest des Hangpflasters seinem Mauerwerk nach so datieren möchte. Dies kann jedoch nicht überzeugen; Deschamps Glaube an die absolute Datierbarkeit von Mauerwerksformen stößt hier an seine Grenze. Das gilt auch für seine Vermutung eines kreuzfahrerzeitlichen Turmes im NW der Unterburg.
- 52 Auf eine Beschreibung wird hier verzichtet; vgl. Deschamps, II, S. 88-89.
- 53 Der Bau ist südlich über dem 2. Scharfengeschloß mit einer langen, arabischen Inschrift versehen; diese ist sehr verschliffen, nur aus weiter Entfernung sichtbar und daher bisher nicht gelesen worden. Der Bau entspricht aber in allen Details den Verstärkungen in Montréal/Shobaq, die inschriftlich von 1297/98 stammen. Deschamps, II, S. 96, betont ferner seine konzeptionelle Ähnlichkeit mit dem Bau im Nordwesten der Stadtmauer, den eine Inschrift dem Sultan Baibars zuweist. Man darf nach alledem für sicher halten, daß der Bau in die Ausbauphase nach dem Erdbeben 1293, bis mindestens 1309, gehört (zu dieser Deschamps, II, S. 79, m. Qu.).
- 54 Die Baureste im W, S und O des mamelukischen Baues sind heute praktisch unzugänglich; man könnte sie nur über das steile und glatte, rund 30m hohe Glacis im Osten ersteigen. Diese Unzugänglichkeit spiegelt sich sowohl in der Beschreibung von Deschamps, als auch im Grundriß von Anus, die beide an dieser Stelle ungenau und unvollständig sind; auch Müller-Wiener hat seinen Grundriß diesbezüglich nicht verbessert.
- 55 Das große Hangpflaster an dieser Seite ist in den letzten Jahren erneuert worden, wobei diese Reste verschwanden; es ist uns unbekannt, ob sie vorher dokumentiert wurden.
- 56 Die Daten der Belagerung nach Deschamps, II (m. Qu.): 1170: vier Tage Belagerung, 2 Wurfmaschinen; 1183: 39 Tage, 8 Wurfmaschinen, Reparaturen; 1184: 28 Tage, 14 Wurfmaschinen, Schäden am Mauerwerk; 1188: gegen 8 Monate.
- 57 Pringle, Churches, Bd. I, S. 288ff., mit Grundriß Abb. 84; die große Kapelle hatte – nach älterer Lit. und heutigem Zustand – wegen des höheren Geländes im Norden wohl nur zwei Fenster im S, eines im O (und wohl eines im Westen). Übrigens sprang ihre Ostwand nicht beidseitig über die Ringmauer vor, wie Deschamps (II, S. 82) in Analogie zum Crac annahm und Anus entsprechend zeichnete, sondern allein im Süden.
- 58 Deschamps, II, S. 88; Grabungsergebnisse bei Brown 1989.
- 59 Nicht am Bau lokalisierbar sind die Reparaturen unter Baibars, die allerdings neben der Burg auch die gesamte Stadt erfaßten (Deschamps, II, S. 78, m. Qu.).
- 60 Datierende Schlüsse aus dem Charakter von Mauerwerk sind immer mit Vorsicht zu handhaben, aber es fällt doch auf, daß die älteste Bausubstanz aller drei Burgen sehr ähnliches Mauerwerk zeigt, nämlich grob zugerichtete, quaderartige Stücke, die in sauberen Schichten verlegt wurden; das weichere Gestein in Montréal und Li Vaux Moise führte zu starker Auszwickung, die bei dem harten vulkanischen Stein in Kerak fehlt. Typisch ist auch die Eckquaderung, nur im Falle von Kerak bereits in Buckelquadern, und die Ausführung wichtiger Bauteile (Sakralbauten) in Glattquaderwerk.
- 61 Ob die Bauzeit der fränkischen Teile von Sahyun wirklich so früh lag, wie Deschamps behauptet, bleibt kritisch zu untersuchen (zwischen 1108 und 1132; vgl. Deschamps, II, S 217-247). Fraglos bleibt, daß sie deutlich vor der Eroberung durch Salah ed-Din 1188 entstanden sind.
- 62 Biller, Belvoir.
- 63 Deschamps, Châteaux, I, S. 165-66.